



WiWi NEWS

Fachbereich Wirtschaftswissenschaft

Sommer 2012

Studium reloaded:
Die reformierten Studiengänge

Neu am Fachbereich:
Professor Christian Koziol

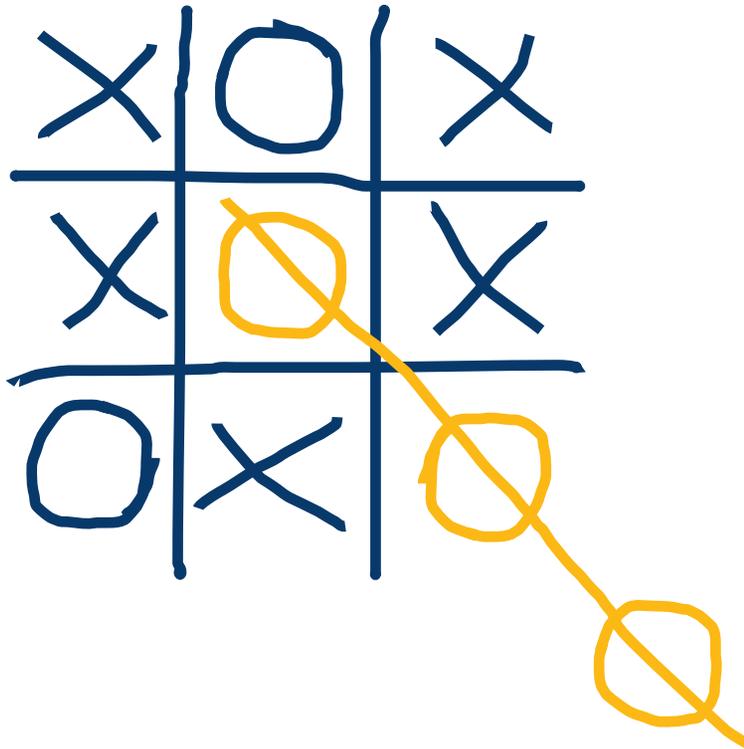
Wirtschaftsweise: Professorin
Claudia Buch zu ihrer neuen Aufgabe

Weltethos: Professor Claus Dierksmeier
zu Wirtschaftsethik



THINK OUTSIDE THE BOX...

**..BEI UNS SIND UNKONVENTIONELLE
IDEEN WILLKOMMEN!**



Wir suchen zur Verstärkung unserer Beratungsteams für alle Unternehmensbereiche motivierte und qualifizierte Hochschulabsolventen/-innen.

Wenn Sie eine langfristig angelegte, abwechslungsreiche Stelle in einem gesunden und dynamischen Unternehmen interessiert, bewerben Sie sich.

Wir freuen uns, Sie persönlich kennenzulernen.

RWT-GRUPPE
Charlottenstraße 45 - 51
72764 Reutlingen
Telefon: 07121 489-524
personal@rwt-gruppe.de
www.rwt-gruppe.de

IRWT

Weltweite Zusammenarbeit mit Crowe Horwath

WIRTSCHAFTSPRÜFUNG
STEUERBERATUNG
RECHTSBERATUNG
UNTERNEHMENSBERATUNG
PERSONALBERATUNG

REUTLINGEN
STUTT GART
ALBSTADT



Editorial	3
von Martin Biewen	



Studium

Studium reloaded – die reformierten Studiengänge	4
von Melanie Goletz	
Neu am Fachbereich: Professor Koziol	6
Christian Koziol im Gespräch	
Nach dem Studium in den Job – wie gelingt der Berufseinstieg?	8
von Jens Clasen	
Studienpreis der SEW-Eurodrive-Stiftung 2011: Masterabsolventin ausgezeichnet .	9
von Inga Heiland	
„Make it your own story“ – Seminar mit Horst Köhler, Bundespräsident a. D. ...	10
von Till Zbiranski	



Karriere

Ten Years After: Den Grundstein für die Selbständigkeit legte das BWL-Studium in Tübingen	11
von Sven Luithardt	
Netzwerken leichtgemacht	12
Jochen Buchele und Stefan Büttner im Gespräch	
Studentische Organisationen: Tübingen Economics Forum	14
von Kilian Zacher	



International

Doppelmasterprogramm mit Italien: „Deutschland? Warum nicht!“	15
Sebastiano Putoto im Gespräch	
Doppelmasterprogramm mit Italien: Pavia – Doppelmaster mit Genussgarantie .	16
Frieder Gebhard im Gespräch	
Doppelmasterprogramm mit Frankreich: „Die vielen Wahlmöglichkeiten sind super spannend!“	19
von Antoine Archambeau	
Put trust in money? Put money in trust! – Konferenz zur Wirtschaft Afrikas	20
Helene Tenzer im Gespräch	



Events

„Die Theorie sollte der Praxis eine Fackel sein.“	22
Claus Dierksmeier im Gespräch	
Wirtschaftsweise am Fachbereich	24
Claudia Buch im Gespräch	
„Ich hätte nie damit gerechnet, Stipendiatin zu werden.“	26
Katharina Fröscher im Gespräch	
Zeugnisverleihung im Wintersemester 2011	28
Fotocollage von Elisabeth Krone	
140 Jahre Service – Die Seminarbibliothek feiert Jubiläum	30
von Stefanie Hennig	



Forschung

Der wissenschaftliche Nachwuchs forscht: Ethisch denken gleich ethisch konsumieren?	31
von Katharina Wüllner	
Der wissenschaftliche Nachwuchs forscht: Netzwerkeffekte in Spanien	32
von Nina Neubecker, Marcel Smolka und Anne Steinbacher	
Paradiesische Forschungsbedingungen – Studie auf Bali	33
von Stefan Volk	
International Business in Australien	34
Markus Pudelko im Gespräch	



Aktuelles

von Kristin Larcher	35
---------------------------	----



Ihre Kompetenz ist gefragt.



Werden Sie Steuerberater, denn effiziente Steuerberatung wird immer wichtiger: Bei der Komplexität des nationalen wie internationalen Steuerrechts ist die Mehrzahl aller Firmen und Steuerpflichtigen auf qualifizierte Beratung angewiesen. Neben einem wirtschafts- oder rechtswissenschaftlichen Hochschulstudium ist eine praktische Tätigkeit auf dem Gebiet des Steuerwesens erforderlich. Die Steuerberaterkammer Stuttgart berät und unterstützt Sie auf dem Erfolgsweg zum Steuerberater über unterschiedliche Fortbildungsstufen bis zur Examensvorbereitung. Über unseren Stellenmarkt vermitteln wir Praktikantenstellen. Nehmen Sie Kontakt mit uns auf: Tel: (07 11) 6 19 48-0; Fax: (07 11) 6 19 48-702; mail@stbk-stuttgart.de www.stbk-stuttgart.de



STEUERBERATERKAMMER
STUTT GART



Editorial

von Martin Biewen

Liebe Leserinnen und Leser,

ich freue mich, Ihnen die WiWi-NEWS-Sommerausgabe 2012 zu präsentieren. Die letzte Ausgabe haben Sie zum Weihnachtsfest erhalten, die aktuelle Ausgabe können Sie an hoffentlich zahlreichen sonnigen Nachmittagen lesen, im Liegestuhl im Garten oder auf einer Decke im Park.

Für Urlaubsgefühle dürften die Berichte unserer Masterstudierenden in und aus Pavia, Italien, sorgen. Die Rubrik „Der wissenschaftliche Nachwuchs forscht“ führt uns diesmal nach Spanien. Nina Neubecker, Marcel Smolka und Anne Steinbacher haben Migrations- und Netzwerkeffekte in dem südeuropäischen Land untersucht. Dr. Stefan Volk schreibt über seine Studie auf der indonesischen Insel Bali und Professor Pudelko berichtet im Interview von seiner Australienreise.

Bei aller sommerlichen Leichtigkeit wartet diese WiWi-NEWS aber auch wieder mit gesellschaftspolitischen Schwergewichten auf: unser Honorarprofessor Horst Köhler, Bundespräsident a. D., hat im Januar ein Seminar angeboten, der Student Till Zbiranski berichtet davon. Von der von Horst Köhler ins Leben gerufenen Afrika-Konferenz berichtet Dr. Helene Tenzer. Die im Februar berufene Wirtschaftsweise Claudia Buch, Professorin am *Lehrstuhl für Wirtschaftstheorie, insbesondere Geld und Währung*, erzählt im Interview von ihrer neuen Aufgabe. Der erste Direktor des kürzlich gegründeten Weltethos-Instituts Professor Claus Dierksmeier hat mit der WiWi-NEWS über die Frage gesprochen: „Wie wollen wir wirtschaften?“ Dass auch der Nachwuchs am Fachbereich vielversprechend ist, zeigen die Studierenden Inga Heiland, die für ihre Masterarbeit mit dem Ernst-Blickle-Studienpreis ausgezeichnet worden ist, Katharina Fröschner, die als eine von acht WiWi-Studierenden im letzten Jahr ein Deutschlandstipendium erhalten hat, und Katharina Wüllner, deren Masterarbeit gleich doppelt prämiert worden ist: mit dem Werner-Diez-Preis und mit dem Exzellenzpreis der Deutsch-Französischen Hochschule.



Fachbereichsprecher Martin Biewen

Damit das Studium am Fachbereich weiterhin erstklassig und das Angebot „state of the art“ bleibt, hat das Team um Studiendekan Professor Wilhelm Kohler in den letzten Monaten die Umstellung der Studiengänge umgesetzt. Melanie Goletz schreibt, was sich ändert und wie der Fachbereich sein Angebot, besonders im Masterbereich, zum kommenden Wintersemester verbessert. Neu am Fachbereich ist auch Christian Koziol, Professor für *BWL, insbesondere Finance*. Er hat mit der WiWi-NEWS über seine Forschungsschwerpunkte und seine Entscheidung für Tübingen gesprochen. Auch in Sachen Service gibt es neues: an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät kümmert sich Jens Clasen seit Ende letzten Jahres darum, wie Absolventen leicht und schnell in den Beruf finden. Wie die Studierenden unseres Fachbereichs davon profitieren können, lesen Sie in dieser WiWi-NEWS.

Es ist eine informative, abwechslungsreiche, bunte WiWi-NEWS geworden. Trotzdem hat dieser WiWi-NEWS jemand sehr gefehlt: Dr. Indira Gurbaxani, die im April dieses Jahres gestorben ist. Für viele WiWi-NEWS-Ausgaben hat Indira Gurbaxani, langjährige Mitarbeiterin am Fachbereich und im Dekanat, zahlreiche Interviews geführt und Beiträge geschrieben. Diese Sommerausgabe ist ihr zugeeignet.

Liebe Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen eine spannende Lektüre und viel Freude beim Durchblättern dieser WiWi-NEWS!

Ihr Martin Biewen





Studium reloaded – die reformierten Studiengänge

Reformen haben nicht den besten Ruf. Dass Veränderung aber auch gelingen kann, zeigt die Reform der Studienlandschaft am Fachbereich WiWi. Das umstrukturierte Angebot an Bachelor- und Masterstudiengängen zeigt erste Erfolge: in diesem Jahr sind so viele Bewerbungen um einen Masterstudienplatz eingegangen wie in keinem Jahr zuvor. Auf 140 Masterplätze haben sich über 800 Interessierte beworben. Was neu ist in Sachen Studium, lesen Sie in der WiWi-NEWS.

von Melanie Goletz



Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaft bietet seinen Studierenden und Interessierten ab dem Wintersemester 2012/13 ein orchestriertes Studienprogramm von Bachelor- und Masterstudiengängen an.

Bachelorbereich

Die drei Bachelorstudiengänge *B. Sc. in International Business Administration*, *B. Sc. in International Economics* und *B. Sc. in Economics and Business Administration* bleiben bestehen. Hier ändert sich lediglich die vorgesehene Studiendauer des *B. Sc. in International Economics* von 7 auf 6 Semester. Dabei bleiben die Inhalte im volkswirtschaftlichen und im sprachlich-kulturellen Bereich erhalten, die Verkürzung um ein Semester wird vielmehr durch Kürzungen in der betriebswirtschaftlichen Ausbildung erreicht.

Masterbereich

Im Masterbereich gibt es grundsätzlichere Neuerungen, insbesondere im Bereich der

VWL-Master. Die Studiengänge *M. Sc. in International Economics and Finance* und *M. Sc. in International Economics and Regional Studies* können ab dem kommenden Wintersemester nicht mehr aufgenommen werden. Stattdessen können Studierende und Studienanfänger dann wählen zwischen den 4-semesterigen Masterprogrammen *M. Sc. in International Economics*, *M. Sc. in Economics and Finance* und *M. Sc. in Quantitative Economics*. Ganz neu im Masterbereich ist der 3-semesterige *M. Sc. in Managerial Economics*, der sich als Masterprogramm an der Schnittstelle von BWL und VWL versteht. Neu ist auch, dass alle Masterprogramme, auch die BWL-Master *M. Sc. in Accounting and Finance* und der *M. Sc. in General Management* und die Doppelmasterprogramme auf eine anschließende Promotion hin studiert werden können. Als „Ph.D.-Track“ absolviert, müssen Studierende bereits während ihrer Masterzeit eine bestimmte Zahl an forschungsorientierten Kursen absolvieren und eine publikationsfähige Masterarbeit verfassen.

Generell: keine 7,5 ECTS mehr

Über diese Neuerungen im Studienangebot hinaus gibt es eine einschneidende Änderung, die die Kursgröße betrifft: während Studierende bisher 7,5 Punkte je Veranstaltung erworben haben, bringen die Lehrveranstaltungen ab dem Wintersemester 2012/13 entweder 3, 6 oder 9 ECTS-Punkte. Als Übergangsregelung können allerdings alle Studierenden, die vor dem WS 2012/13 ihr Studium aufgenommen haben, Veranstaltungen bis zu ihrer Zwischenprüfung weiterhin mit 7,5 ECTS belegen.

Wechsel unkompliziert

Für Studierende, die bereits am Fachbereich studieren, gibt es die Möglichkeit, in die neue Prüfungsordnung zu wechseln.

Studiendekanat

Seit diesem Sommersemester arbeitet unter dem Dach der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät das Studiendekanat.

Das Studiendekanat – das sind Professor Wilhelm Kohler (Studiendekan Wirtschaftswissenschaft), Professor Thorsten Bohl (Studiendekan Sozialwissenschaften) und fünf Mitarbeiterinnen. Zusammen basteln sie an Prüfungsordnungen, entwerfen neue Studiengänge, betreuen die Studienkommission und sind zentrale Anlaufstelle für alle studienorganisatorischen Fragen an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät.

Für den Fachbereich Wirtschaftswissenschaft hat das Studiendekanat in den letzten Monaten die Reform der Studiengänge und die Einrichtung der neuen Masterstudiengänge umgesetzt.



Dazu müssen sie in der Zeit vom 1. Oktober 2012 bis zum 30. September 2013 einen Antrag beim Prüfungsamt (Rainer Bauer) stellen. Wer nach den Regelungen der alten Prüfungsordnung sein Studium abschließen möchte, muss das spätestens im Sommersemester 2017 (Masterstudierende) bzw. Sommersemester 2018 (Bachelorstudierende) tun.

Bei der Umstellung war es dem Team um Studiendekan Professor Kohler wichtig,

die Studierenden der Wirtschaftswissenschaft in den Prozess einzubinden. In zahlreichen Gesprächen zwischen Mitarbeitern, Studierenden und Lehrenden machte die Fachschaft auf aus Studierendensicht wichtige Eckpunkte der Studiengänge aufmerksam und zeigte immer wieder Punkte auf, die von Mitarbeitern und Lehrenden übersehen worden waren. Die Studienkommission legte im vergangenen Wintersemester sogar Sonder-

schichten ein, um alle Aspekte in Ruhe und konstruktiv ausdiskutieren zu können.

Für alle Fragen rund um das Studium im Fachbereich ist die Studienfachberatung die zentrale Anlaufstelle. Wechselwillige, unsichere oder einfach neugierige Studierende finden hier, wie übrigens auch im Downloadbereich auf www.wiwi.uni-tuebingen.de Antworten auf alle wichtigen Fragen und sind herzlich willkommen.

Who is Who? Sabine Streb, Auszubildende

Sabine Streb, Auszubildende am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft, ist jeden Morgen eine der ersten im Büro und dabei so gut gelaunt, dass man meinen möchte, Frühaufstehen mache glücklich.

Ihren Tag beginnt sie um 07.50 Uhr. Wenn Sie den Computer hochgefahren hat, heißt es Listen aktualisieren, Lehrveranstaltungen ins Campus-System eintragen, Adressen und Telefonnummern in Tabellen erfassen, Rund-E-Mails verschicken, Räume reservieren, die Post holen und sortieren. Kurzum: Sabine Streb macht, wie sie lachend sagt, „eigentlich so alles“ und meint damit die vielen kleinen und großen Dinge, die den reibungslosen Arbeitsablauf am Fachbereich erst ermöglichen.

Seit September 2011 ist Sabine Streb Mitglied des Teams und unterstützt vor allem die Studienfachberatung und die Öffentlichkeitsarbeit am Fachbereich. So sorgt die 18-Jährige etwa dafür, dass genügend Studienpläne ausliegen oder hilft bei Veranstaltungen wie dem Studententag dabei, dass zur rechten Zeit alles am rechten Ort ist. Als zukünftige *Kauf-frau für Bürokommunikation* hat sie sich beim Umzug der Studienfachberatung vom zweiten in den ersten Stock der Nauklerstraße auch um die Telefonschaltung gekümmert.

Die Rottenburgerin kommt gern zur Arbeit, erzählt sie. Nur eine Aufgabe mag sie gar nicht: „Berichtschrift schreiben“. Dabei dürfte die wöchentliche Dokumentation zumindest ungefährlicher sein als

so manch andere Aufgabe am Fachbereich: In diesem Sommersemester hat Sabine Streb unter anderem das Archiv der Wirtschaftswissenschaft aufgeräumt. Der orientierungslose Ordner, der dabei unsanft auf ihrem Kopf gelandet ist, konnte der Hobby-Tennisspielerin aber nichts anhaben: am nächsten Morgen hat sie um 07.50 Uhr ihr Büro aufgeschlossen.



Sabine Streb
(Bild: Steinbacher)



Friedrich List-Stiftung

Der Zweck der Stiftung ist es, die Pflege von Wirtschaft und Recht in Forschung und Lehre an der Universität Tübingen zu unterstützen (§2 Satz 2 der Satzung).

Die Mittel fließen den Studierenden vor allem in Form von Anschaffungen für die Bibliothek zu.

Kontoverbindung:

Konto 231 020, Kreissparkasse Tübingen (641 500 20)

Spendenquittungen werden automatisch zugesandt.



„Ohne langes Hin und Her für Tübingen entschieden“

Seit diesem Sommersemester hat Christian Koziol den neuen BWL-Lehrstuhl in Tübingen inne und lehrt und forscht als Professor für *Finance* am Fachbereich. Mit welchen Erwartungen er an seine neue Aufgabe geht, warum zwei Herzen in seiner Brust schlagen und wie er Kindern einen Credit Default Swap erklären würde, erzählt er im Interview mit der WiWi-NEWS.



Professor Koziol (Bild: privat)

WiWi-NEWS: Professor Koziol, Sie sind seit diesem Sommersemester neu an unserem Fachbereich. Herzlich willkommen! Haben Sie sich schon eingelebt?

Professor Koziol: Dank der vielfältigen Unterstützung bei Themen wie Büroeinrichtung, EDV-Bestellung und Personalwesen, die ich hier in Tübingen erfahren durfte, wurde mir die Eingewöhnung deutlich erleichtert. In diesem Umfang habe ich das bisher noch nicht erlebt. Deshalb gilt allen, sowohl dem herausragenden Team des Dekanats als auch den bereits am neuen Lehrstuhl aktiven Personen, mein großer Dank.

Sie haben in Karlsruhe studiert, mit einem Auslandssemester in den USA. Für Ihre Promotion und Habilitation waren Sie an der Universität in Mannheim, danach waren Sie als Professor an der WHU und an der Universität Hohenheim. Was erwarten Sie von Ihrem Wechsel nach Tübingen?

Aus fachlicher Sicht schlagen zwei Herzen in meiner Brust. Auf der einen Seite habe ich eine große Begeisterung für *Derivate*-Themen.

... in Hohenheim waren Sie entsprechend Professor am Lehrstuhl für Risikomanagement und Derivate ...

...auf der anderen Seite bin ich auch sehr an globaleren Themen, wie *Corporate Finance* interessiert...

... Ihr Lehrstuhl an der WHU.

Mit dem *Lehrstuhl für Finance* hier in Tübingen strebe ich thematisch eine breite Ausrichtung an, mit der ich meine beiden Schwerpunkte *Derivate* und *Corporate Finance* parallel verfolgen möchte.

Da haben Sie sich ja Forschungsthemen ausgesucht, die – zumindest momentan, im Zuge der Finanzkrise – nicht gerade die Sympathien auf sich ziehen. Oder?

Von Gesprächen mit Studierenden habe ich den Eindruck gewinnen können, dass das Thema *Finance* auch schon zu Zeiten vor der Finanzkrise polarisiert hat. Es gibt Studierende, die daran wenig Freude haben, was vielleicht auch an einer eher quantitativen Ausrichtung liegt. Andere wiederum – so wie ich – sind von den Fragestellungen und Methoden fasziniert und scheuen auch nicht davor zurück, mal einen Taschenrechner in die Hand zu nehmen.

Was raten Sie denn Studierenden: welche WiWi-Fächer sind im Moment besonders relevant?

Hier kann ich nur die grundsätzliche Empfehlung geben, das zu machen, was einen wirklich begeistert, egal ob *Finance* oder etwas anderes, und nicht die Schwerpunkte nach der aktuellen Großwetterlage auszurichten. Ich bin sehr optimis-

tisch, dass mittelfristig die Finanzkrise überwunden wird und dann viele neue Herausforderungen und Möglichkeiten auf uns zukommen, die wir im vollen Umfang jetzt noch gar nicht abschätzen können.

Was kann Ihre Forschung zu diesen Herausforderungen beitragen?

Ein Punkt, der mir seit vielen Jahren auffällt, ist, wie plakativ die Wirtschaftsberichterstattung mit bestimmten finanzwirtschaftlichen Themen umgeht. Früher zeigte jemand, der Risiken auf sich genommen hat, Unternehmergeist und wurde positiv gesehen, heute sind solche Leute „gierig“ und werden in ein negatives Licht gestellt. Was mir an dieser und vielen anderen Diskussionen über Rohstoffderivate, *Private-Equity*-Unternehmen und Leerverkaufsverbote nicht gefällt, ist, dass Pauschalverurteilungen ohne eine fundierte Analyse getroffen werden. Ich denke, dass die Finanzwirtschaft über ein anspruchsvolles methodisches Instrumentarium verfügt, das bei diesen und vielen weiteren Fragen aus der Wirtschaftspresse zu einem wesentlich differenzierteren Bild und damit auch zu einer womöglich anderen, aber treffenderen Einschätzung führen kann.

Welche Einschätzung wäre denn treffender?

Das Problem ist ja gerade, dass ad-hoc-Urteile auf Stammtisch-, oder wir können auch gerne „Diskussionsrundenniveau“ dazu sagen, oft zu kurz greifen und dabei häufig nur Meinung gegen Meinung steht. Deshalb habe ich mir vorgenommen, mich primär dann in diese Diskussion einzubringen, wenn ich über entsprechend tiefergehende Forschungserkenntnisse zu der speziellen Frage verfüge und nicht, um meine persönlichen Vermutungen blumig zu äußern. Das Thema *Private-Equity*-Unternehmen beispielsweise



habe ich in einer theoretischen Arbeit zusammen mit einem Doktoranden untersucht und wir kommen zu dem Schluss, dass viele typischerweise geäußerten Vorwürfe gegen Private-Equity-Unternehmen nicht berechtigt sind. Beim Thema Rohstoffderivate sieht es ähnlich aus. Erste modelltheoretische und empirische Vorüberlegungen deuten in die Richtung, dass durch Spekulanten die Rohstoffpreise nicht dauerhaft erhöht werden können, da jeder Spekulant, der am Terminmarkt eine Derivate-Position kauft, diese auch vor Lieferung wieder verkauft haben muss, um nicht auf dem Rohstoff sitzen zu bleiben.

Wie würden Sie in der Kinder-Uni das Finanzkonstrukt Credit Default Swap erklären?

Zum Beispiel so: Im Wirtschaftsleben kann es immer passieren, dass ein Handelspartner geliehenes Geld – anders als versprochen – nicht zurückzahlen kann. Mit einem Credit Default Swap kann man eine Art Versicherung abschließen, die einen gegen diese Verluste schützt. Dafür muss man dann im Gegenzug eine jährliche Versicherungsprämie, den CDS-Spread, bezahlen.

Wenn ich Sie richtig verstanden habe, dann schließt einen Credit Default Swap jemand ab, der Geld verliehen hat und den entsprechenden Zinsgewinn bei Rückzahlung einstreichen will – und der aber nicht das Risiko tragen will, sein Geld eventuell doch nicht wiederzusehen. Vor diesem Hintergrund wird dann eigentlich doch ganz verständlich, warum die Öffentlichkeit nicht mehr den „Unternehmergeist“ lobt. Oder? Ist die Konstruktion und Einsatzweise von Credit Default Swaps nicht ein Symptom genau dessen, was die „plakative Wirtschaftsberichterstattung“ bemängelt?

Die Konstruktion eines Credit Default Swaps ist in der Tat etwas, was zur plakativen Berichterstattung beiträgt. Denn Credit Default Swaps werden nicht nur zur Absicherung bestehender Kreditpositionen verwendet, sondern auch, um maßgeschneiderte Finanzkontrakte zu erzeugen bis hin zu Wetten auf den Ausfall bestimmter Adressen. Während die Risikosteuerung und Absicherung bestehender Positionen eher eine positive Intention zum Einsatz von Credit Default Swaps darstellt, so kann das Wetten auf

V wie Verwaltung

Die Verwaltung des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaften ist Teil des Dekanats, der Geschäftsstelle der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, und kümmert sich um den reibungslosen Ablauf von Studium und Lehre. Die Fachbereichsverwaltung ist außerdem Schnittstelle zur zentralen Verwaltung der Universität. Dass für Vorlesungen, Übungen und andere Veranstaltungen Räume mit entsprechender Technik organisiert und koordiniert werden, dass im PC-Labor und in den Bibliotheken PCs zur Verfügung stehen und es im gesamten Unibereich WLAN-Internetzugang gibt, dass Studien- und Prüfungsordnungen existieren und Studenten in der Studienberatung und beim Prüfungsamt Antworten auf das Studium betreffende Fragen finden, dass Rechnungen, Löhne und Gehälter gezahlt und Anschaffungen gemacht werden, dass die Unternehmenskontaktstelle und das Alumni-Referat Service für Studierende und Alumni anbieten – all das gehört zur Verwaltung des Fachbereichs.

Ausfälle hochproblematische Züge, insbesondere für ein angespanntes Wirtschaftssystem, annehmen. Deshalb ist an dieser Stelle ein Pauschalurteil über Credit Default Swaps – wie man es oft in der Berichterstattung findet – weder angebracht noch zielführend.

Warum wollten Sie Professor werden?

Im Studium habe ich schnell gemerkt, dass ich sowohl an meinen Tutorentätigkeiten als auch an fachlich kniffligen Fragestellungen großen Spaß hatte. Somit stellt der Professorenberuf eine tolle Möglichkeit dar, diesen zwei Bereichen der Lehre und Forschung dauerhaft nachzugehen. Dafür ist man dann auch gerne bereit, viele, nicht immer spannende Sitzungen und andere Verwaltungstätigkeiten, die auch zum Professorendasein gehören, auf sich zu nehmen.

Was erwarten Sie von den Tübinger Studierenden?

Durch den individuellen Auswahlprozess in Tübingen bin ich davon überzeugt, dass nicht nur die fachlichen Voraussetzungen der Studierenden deutlich höher als anderswo sind, sondern dass sich die Studierenden auch sehr genau mit dem, was sie im Studium erwartet, auseinan-

dergesetzt haben. Ich glaube, dass beides eine hervorragende Voraussetzung für ein erfolgreiches Studium ist, das sogar noch Freude bereiten kann.

Was war für Sie ausschlaggebend, um nach Tübingen zu wechseln?

Grundsätzlich ist es natürlich eine schöne Sache, an einer so traditionsreichen und renommierten Adresse wie der Eberhard Karls Universität Tübingen tätig sein zu dürfen. Von Anfang an hat mir der große Zuspruch, den ich von den fachlich nahestehenden Kollegen und auch aus dem Dekanat erhalten habe, sehr zugesagt. Dazu kam dann ein attraktives Angebot des Rektors, das insbesondere durch eine klare und langfristig angelegte Perspektive überzeugt hat. Deshalb habe ich mich gerne ohne langes hin- und herverhandeln für Tübingen entschieden.

Sie gehen in Ihrer Freizeit joggen. Haben Sie denn schon eine gute Laufstrecke in Tübingen gefunden?

Es ist richtig, dass das Thema Laufen am Hohenheimer Lehrstuhl neben dem Fachlichen eine gewisse Rolle gespielt hat. So haben wir als Lehrstuhl auch hin und wieder gemeinsam trainiert, zum Beispiel bei der Vorbereitung auf den Unistaffellauf oder den Stadtlauf. Deshalb würde ich es sehr begrüßen, wenn wir diesen Laufteamgeist auch in Tübingen zum Leben erwecken und dann beim gemeinschaftlichen Training die ein oder andere Strecke erkunden könnten. Ich bin sicher, dass es hier am Neckar oder auf den Hügeln viele tolle Gelegenheiten dazu gibt.

Das Interview führte Stefanie Hennig.



Nach dem Studium in den Job – wie gelingt der Berufseinstieg?

Jens Clasen kümmert sich um die Koordination der berufs- und praxisbezogenen Aktivitäten der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät. Das „WiSo-Forum Berufseinstieg“ fasst erstmals die fakultätsweiten Veranstaltungen zum Thema Praxis und Beruf in einem einheitlichen Programm zusammen. Auch der Aufbau einer uniweiten Praktikumsdatenbank ist in Arbeit.

von Jens Clasen

In Tübingen Wirtschaftswissenschaft zu studieren ist sicher eine gute Entscheidung; der Fachbereich ist hoch angesehen und bietet Forschung und Lehre auf höchstem Niveau. Doch irgendwann neigt sich auch diese schöne Zeit dem Ende zu und es stellen sich plötzlich ganz andere Fragen: Wie und wo will ich in den Beruf einsteigen? Welcher Job passt zu mir? Welche Chancen habe ich überhaupt als Berufsanfänger auf dem Arbeitsmarkt und wie bewerbe ich mich richtig? Der



Fachbereich Wirtschaftswissenschaft bietet seinen Studierenden auf diesem Gebiet schon einen ausgezeichneten Service: Die Unternehmenskontaktstelle informiert zu Praktika- und Stellenangeboten, knüpft langfristige Kontakte zu Unternehmen und bietet sogar einen Bewerbungsmappencheck an. Der Alumni-Referent hält das WiWi-Netzwerk am Laufen und organisiert Veranstaltungen mit Referenten aus der Praxis.



Jens Clasen (Bild: Steinbacher)

ESIT

Seit ein paar Monaten bin ich nun an der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät im Rahmen des ESIT-Programms angestellt. Unter dem Motto „Erfolgreich studieren in Tübingen“ (ESIT) wird die Universität Tübingen seit Oktober 2011 mit einer Vielzahl von Maßnahmen aus dem Bund-Länder-Programm zur Qualitätsverbesserung der Lehre gefördert. Zu meinen Aufgaben gehört es, die vielen vorhandenen Veranstaltungen und Angebote im Bereich Berufsfeldorientierung besser zu koordinieren und aufeinander abzustimmen, um Synergien zu heben und die Sichtbarkeit der vorhandenen Angebote zu erhöhen. Ich sehe mich als Ansprechpartner innerhalb der Fakultät zu allen Fragen rund um das Thema Berufseinstieg und Praktika und halte Kontakt zu den zentralen Einrichtungen

der Universität auf diesem Gebiet, wie beispielsweise dem Career-Service.

Fächerübergreifende Veranstaltungen

Im Sommersemester 2012 haben wir zum ersten Mal unsere Reihe „WiSo-Forum Berufseinstieg“ organisiert, die verschiedene Veranstaltungen der einzelnen Fächer und studentischer Organisationen für alle Studierenden öffnet und einheitlich bewirbt. Vielleicht interessiert sich ja der ein oder andere WiWi für eine Karriere bei internationalen Organisationen oder in der Entwicklungszusammenarbeit. Auch Sportverbände oder Kultureinrichtungen brauchen WiWis in verschiedensten Bereichen. Umgekehrt interessieren sich Politologen oder Soziologen vielleicht für das Arbeitsfeld Personal oder würden gerne in der Kommunikationsabteilung eines großen Wirtschaftsunternehmens arbeiten.

Uniweite Praktikumsdatenbank

Ein weiterer Teil meiner Tätigkeit ist die Entwicklung und Implementierung einer uniweiten Praktikumsdatenbank. Eine solche Datenbank soll Tübinger Studierenden zukünftig die Suche nach einem passenden Praktikumsplatz oder einem Stellenangebot erleichtern und Unternehmen die Möglichkeit geben, gezielt Angebote zu platzieren. Hierbei werden wir natürlich besonders auf die notwendigen Qualitätsstandards für Praktika achten. Schließlich spielen Praktika keine unwesentliche Rolle beim Berufseinstieg.



Preisgekrönte Masterarbeit

Der mit 2500 Euro dotierte Ernst-Blickle-Studienpreis 2011 der SEW-EURODRIVE-Stiftung ging in diesem Jahr an Inga Heiland. Sie ist nach ihrem Bachelorstudium in *International Economics* dem Fachbereich treu geblieben und hat auch ihr Masterstudium in *International Economics and Finance* in Tübingen absolviert. Jetzt promoviert sie am Center for Economic Studies (ifo-Institut) in München.

von Inga Heiland

Neue Wege in der Masterarbeit

Vor ziemlich genau einem Jahr, als meine nun prämierte Masterarbeit erste Formen anzunehmen begann, hätte ich mir nie vorstellen können, durch welche Höhen und Tiefen sie mich noch führen würde. Ich hatte mir mit dem Thema „*Heterogeneous Workers, Trade, and Migration*“ eine Forschungsfrage ausgewählt, die mich auf bisher unbeschränkte Wege führen würde. Die Frage, wie sich Spezialisierung im Zuge von Handelsliberalisierung auf die Produktionsstruktur und die Wohlfahrt betroffener Staaten auswirkt, wenn die Bevölkerung durch Heterogenität in spezifischen Fähigkeiten gekennzeichnet ist, und welche Rolle der Migration in diesem Kontext zukommt, hatte mein Interesse geweckt. Ziel meiner Masterarbeit war es, diese Zusammenhänge mittels eines theoretischen Modells zu untersuchen.



Inga Heiland (Bild: privat)

Grenzen hinweg nach Firmen zu suchen, die am besten zu ihren spezifischen Fähigkeiten passen.

Obwohl die Fragestellung und auch die Grundzusammenhänge recht intuitiv sind, erwies sich die Aufstellung des Modells als Herausforderung. Und während der Abgabetermin unaufhaltsam näher rückte, verlief der Pfad meiner Zuversicht, dass es mir gelingen würde, den Zusammenhang in geschlossener und konsistenter Weise im Modell abzubilden, weniger geradlinig. Umso größer war dann die Erleichterung, als gerade noch rechtzeitig das Modell in überwiegend geschlossener Form aufgeschrieben war.

Mut zur Forschung!

Die Prämierung der Arbeit mit dem Studienpreis der **SEW-Eurodrive-Stiftung** ist für mich neben der Anerkennung für die inhaltliche Leistung auch eine Bestätigung dafür, dass es sich lohnt, neue Wege zu beschreiten, auch wenn sie riskant und von Zweifeln und schlaflosen Nächten geprägt sind. Diese Erfahrung werde ich mit auf meinen weiteren Lebensweg nehmen. Mein ausdrücklicher Dank gilt Professor Kohler für die Betreuung der Masterarbeit, für die weitergehende Förderung durch die Nominierung für den Studienpreis und die hervorragende Vorbereitung durch Lehrveranstaltungen im Laufe meines Studiums, die mein Forschungsinteresse geweckt und mir das selbständige wissenschaftliche Arbeiten nahegebracht haben.

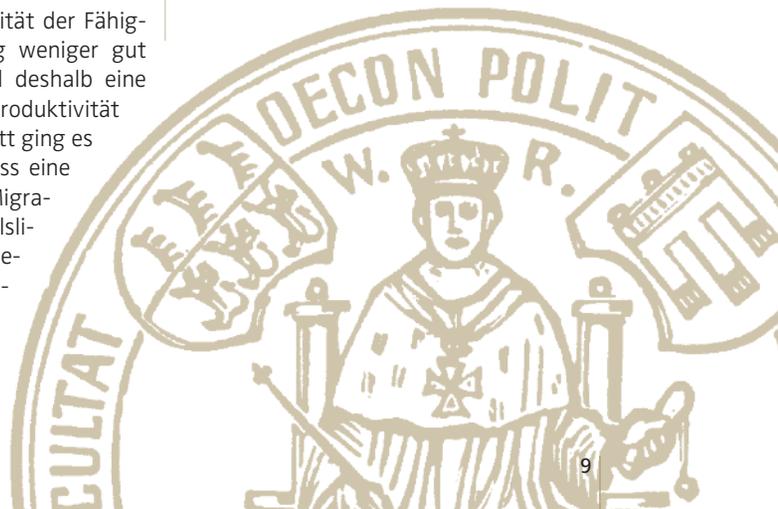
W wie W3-Professur

Im Jahre 2005 wurde durch das Professorenbesoldungsreformgesetz die Besoldungsordnung W (für Wissenschaft) eingeführt, die damit die Besoldungsordnung C ablöste. Die Besoldung besteht seither aus einem altersunabhängigen Grundgehalt, das durch Leistungszuschüsse, zum Beispiel nach Berufungs- und Bleibeverhandlungen, für besondere Leistungen in Forschung und Lehre oder in der akademischen Selbstverwaltung, ergänzt werden kann.

Am Fachbereich Wirtschaftswissenschaften forschen und lehren momentan 18 W3-Professoren, davon zehn im Bereich Betriebswirtschaftslehre, sechs im Bereich Volkswirtschaftslehre und zwei im Bereich Statistik/Ökonometrie. Zudem gibt es drei Juniorprofessoren der Betriebswirtschaftslehre und einen Juniorprofessor der Volkswirtschaftslehre.

Handelsliberalisierung und geringere Durchschnittsproduktivität

Den Ansatzpunkt lieferte ein existierendes Modell, das die Differenzierung von Fähigkeiten in der Bevölkerung abbildet, insbesondere basierend auf der Annahme, dass exogene Unterschiede in den Fähigkeiten dazu führen, dass Individuen in verschiedenen Produktionsbereichen unterschiedlich produktiv sind. In einem ersten Schritt sollte das erweiterte Modell abbilden, dass unter bestimmten Bedingungen eine aufgrund von Handelsliberalisierung stärker spezialisierte Produktionsstruktur der Heterogenität der Fähigkeiten in der Bevölkerung weniger gut gerecht werden kann und deshalb eine geringere Durchschnittsproduktivität impliziert. Im zweiten Schritt ging es dann darum zu zeigen, dass eine Öffnung der Grenzen für Migration zusätzlich zur Handelsliberalisierung zu einer höheren Produktivität führt, indem sie den Individuen ermöglicht, über die





„Make it your own story.“

Am 16. und 17. Januar dieses Jahres fand im Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) unter der gemeinsamen Leitung von Professorin Buch, Professor Kohler und Bundespräsident a. D. und Honorarprofessor Horst Köhler ein an Studierende im Bachelorstudium gerichtetes zweitägiges Seminar statt über „Die Stabilität des europäischen und internationalen Währungssystems“.

von Till Zbiranski

„Make it your own story.“

Hätte Professorin Buch diese Schlussworte am Anfang des Seminars gesagt, hätte sie wohl in viele fragende Gesichter geschaut. Angesichts der Vielzahl theoretischer Paper, die vorgestellt werden sollten, konnten sich anfangs wenige der Studierenden vorstellen, zukünftig eine eigene Rolle im internationalen Währungssystem zu spielen. Doch als ehemaliger Direktor des Internationalen Währungsfonds (IWF) verstand es Horst Köhler hervorragend, mit spannenden Anekdoten aus „alten Zeiten“ und viel Menschlichkeit, die Studierenden aus dem Himmel der Theorien auf den Boden der Realität zu holen.

Die Studierenden dankten es ihm mit reger Beteiligung. Sie hielten 15-minütige Präsentationen, die als Diskussionsbasis verschiedene Facetten des internationalen (Tag 1) und des europäischen Währungssystems (Tag 2) beleuchteten. Gewährleistet wurden die zunehmend lebhaft werdenden Diskussionen durch die abwechslungsreiche Mischung von vorgestellten technischen Analysewerkzeugen und Policy Papern, andererseits durch die sympati-



Honorarprofessor und Bundespräsident a. D. Horst Köhler (Bild: privat)



Die Teilnehmer des Seminars. (Bild: privat)

thisch lockere Doppelmoderation von Professorin Buch und Professor Kohler.

Der lange Weg zu mehr Wohlstand

In seinem Vortrag mahnte Horst Köhler zwar an, dass die Krise noch nicht überwunden sei, doch äußerte er seine Zuversicht, dass ein wirtschaftlicher Wandel weg von quantitativem hin zu qualitativem Wirtschaftswachstum auch in und besonders gerade durch eine zunehmend multipolare Welt zu erreichen sei. Dazu müsse man jedoch den derzeitigen Wohlstandsbegriff überdenken, so Köhler. Vor allem den Klimawandel und eine gerechtere Einkommensverteilung sah er als Grundvoraussetzung für größeren Wohlstand in einer Welt mit begrenzten Ressourcen an, wobei er sich dabei auf neueste Ergebnisse der Glücksforschung berief. Des Weiteren gab er die Kritik des ehemaligen malaysischen Premierministers Mahathis Mohamad zu bedenken, dass die westliche Welt ihren „Eurozentrismus“ ablegen und sich alternativen wirtschaftlichen Denkansätzen öffnen solle. Der Ex-IWF-Chef stellte sich zwar eindeutig hinter die Werte europäischer

Ideengeschichte wie Marktwirtschaft und Demokratie, stellte allerdings klar, dass „Demokratie nicht nur als Wachstumsveranstaltung funktionieren“ könne, womit er bei vielen Studierenden einen Nerv traf.

Die Zeichen der Zeit

Ich werde das Seminar in Erinnerung behalten, da es mir etwas vermittelte, worüber ich bis dahin selten in den unzähligen Vorlesungen gestolpert bin: Tatendrang. Das Gefühl, man kann etwas, und damit kann man auch noch etwas erreichen. Dafür danke ich Honorarprofessor Horst Köhler, Professorin Buch und Professor Kohler und den anderen Seminarteilnehmern. Für die uns folgenden Jahrgänge hoffe ich, dass auch sie die Möglichkeit haben werden, zu erkennen, dass Politik nicht vom Leviathan, sondern von uns gemacht wird. Eigentlich klar, doch Menschen vergessen und Seminare wie diese helfen dagegen.

„Make it your own story“. Ein Schlusssatz, der selbst den letzten Zweifler insgeheim in seinen Vorstellungen zum Policy Maker werden ließ.



Den Grundstein für die Selbständigkeit legte das BWL-Studium in Tübingen

Jan Vinzenz Krause, Jahrgang 1977, hat *Betriebswirtschaftslehre* am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft in Tübingen studiert. Schon während seines Studiums hat er sich selbständig gemacht. Während seine Kommilitonen in den Semesterferien Praktika absolvierten, baute und programmierte er zusammen mit seinem Bruder an einem Versandhandel. Heute, knapp zehn Jahre nach seinem Studienabschluss, hat Jan Krause mit Vinico ein florierendes Unternehmen und beschäftigt sieben Mitarbeiter.

von Sven Luithardt

„Eigentlich habe ich nicht bewusst auf die Selbständigkeit hingearbeitet.“

Als Jan Vinzenz Krause nach dem Abitur in Bonn sein Studium der *Betriebswirtschaftslehre* an der Uni Greifswald begann, hatte er noch keine konkreten Pläne in Richtung beruflicher Selbständigkeit. Dies änderte sich jedoch, nachdem er ein Praktikum beim deutschen Marktführer für Präservative absolviert hatte und in diesem Zusammenhang eine eigene Internetplattform für Kondomberatung gründete.

Nach seinem Praktikum zog es Jan Krause zum weiteren Studium an die Universität Tübingen. Besonders der Schwerpunkt Wirtschaftsgeschichte begeisterte ihn. „Das ist der Schwerpunkt, den ich unbedingt haben möchte,“ beschreibt er seine damaligen Überlegungen. Nach einem Besuch an der Fakultät und einem Treffen mit Professor Baten war Jan Krause Tübingen so sympathisch geworden, dass er sich für einen Studienortwechsel entschied.

Seine Diplomarbeit hat Jan Krause über die Geschichte der Versandhandelsgeschäfte seit 1871 geschrieben. Für seine Arbeit darüber, was erfolgreichen Versandhandel ausmacht, konnte er bereits Daten aus seinem eigenen Vertrieb nutzen.

Noch heute greift er in Grundfragen, die er sich als Unternehmer stellen muss, auf die Erfahrungen und das theoretische Wissen aus seinem Studium in Tübingen zurück.

„Die Vielfalt an Kenntnissen anzuwenden, die das BWL-Studium vermittelt, das kann man nur machen, wenn man Unternehmer wird,“ so Jan Krause. „Deswegen wusste ich zum Ende des Studiums: Ich riskier das jetzt!“

Alles begann neben dem Studium

Während andere Studierende in den Semesterferien Praktika absolvierten oder mit Hiwi- und Ferienjobs ihren Kontostand verbesserten, programmierte Jan Krause zusammen mit seinem Bruder einen E-Commerce-Shop und investierte in sein Unternehmen – Zeit und Geld. „Ich habe damals mit 250 DM angefangen und mir auch nie irgendwelche Gelder von der Bank geliehen.“ Aus den eigenen Gewinnen das Unternehmen nachhaltig wachsen lassen, war seine Devise – und die Familie half mit. Seine Eltern in Bonn kümmerten sich um den Versand.

Am Ende des Studiums hatte sein Unternehmen dann auch schon respektable Umsätze zu verzeichnen. Für Jan Krause das Signal, weiterzumachen.

Den typischen Tag gibt es nicht

Vorträge, Mitarbeiter coachen, Kundenbesuche, Buchhaltung, das Drehen von Werbevideos im eigenen Aufnahmestudio – für Jan Krause gibt es keine Büro routine. Nur eins ist jeden Tag gleich: „Ich bin Frühaufsteher und sitze morgens schon vor acht im Büro.“

Und dann wird gearbeitet, oftmals bis zu sechzig Stunden die Woche, bis zu zehn Stunden am Tag. Und trotzdem, oder vielleicht gerade deshalb, ist Jan Krause das Thema Work-Life-Balance wichtig. Er versucht, nicht bis mitten in die Nacht zu arbeiten, und treibt Sport. Dabei gilt es immer, die Zeit effizient zu nutzen und den Tag klug zu strukturieren. Eine Fähigkeit, so Jan Krause, die man im Studium lerne und die einem einen Vorteil in der Praxis bringe. „Wenn man neue Mitarbeiter einlernen muss und noch eine Dienstreise zur Außenhandelskammer in Shanghai ansteht, kann man es sich nicht



Jan Vinzenz Krause (Bild: privat)

leisten, seine Zeit ineffektiv einzusetzen.“

Als Unternehmer muss man vor allem eines: am Ball bleiben. „Ich sage nicht: ‚ich muss sechzig Stunden die Woche arbeiten‘, sondern ich sage ‚ich darf sechzig Stunden die Woche arbeiten‘. Neuer Tag, neue Möglichkeiten, was gehen wir heute an?“

Niemals bereut

Natürlich birgt die Selbständigkeit ein gewisses finanzielles Risiko. Ein monatliches Festgehalt wie im Angestelltenverhältnis gibt es für Selbständige nicht. Dafür mehr Gestaltungsfreiheit. Wer sich selbständig machen wolle, brauche vor allem eines: eine Vision. „Die gibt mir auch die Kraft, weiterzumachen, wenn es Rückschläge gibt. Am meisten lernt man aus den Sachen, die nicht funktionieren und daraus wird man stärker.“

Netzwerken leichtgemacht

Dass persönliche Kontakte und Beziehungen das A und O einer Karriere sein können, ist mittlerweile eine Binsenweisheit. Wie die Tübinger WiWis darauf reagiert haben und ihren Studierenden und Alumni ein organisiertes Netzwerk anbieten, ist noch nicht ganz so bekannt. Am 09. April 2012 ist der Alumni- und Förderverein WiWi-Netzwerk e. V. ein Jahr alt geworden. Auf der ersten ordentlichen Mitgliederversammlung am 20. April 2012 zogen die anwesenden Mitglieder erstmals Bilanz. Warum es sich für Studierende und Alumni lohnt, dem Netzwerk beizutreten, haben die beiden Vorstandsvorsitzenden Jochen Buchele und Stefan Büttner der WiWi-NEWS erzählt.

WiWi-News: Was ist Ihre Motivation, sich als Vorsitzende im Vorstand für das WiWi-Netzwerk zu engagieren?

Jochen Buchele: Ich habe dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaft und Tübingen viel zu verdanken. Mir gefällt die Idee, den Erfahrungsaustausch früherer und heutiger Studenten voranzutreiben, um so die Wirtschaftswissenschaft in Tübingen unterstützen zu können. Es ist eine persönliche Bereicherung.

Stefan Büttner: Bereits zu meiner aktiven Zeit in der WiWi-Fachschaft und auf Universitätsebene lag mir einiges an Vernetzung der Studierenden, an Informationsübermittlung, an der Verbesserung der Studienbedingungen und der Studienzufriedenheit. Nicht selten fehlten aber die finanziellen Möglichkeiten und Kontakte in die Berufswelt, um „die nächste Stufe“ zu erreichen.

Mit dem WiWi-Netzwerk hoffe ich, eine Plattform aufzubauen, mithilfe derer wir uns dieser Dinge – monetärer oder nicht-monetärer Art – unterstützend annehmen können. Wie jeder von uns habe ich während meines Studiums in Tübingen viele



Jochen Buchele (Bild: privat)

Kommilitonen kennen gelernt. Mit dem Ende des Studiums verlaufen sich diese losen Kontakte leider sehr schnell.



Stefan Büttner (Bild: privat)

Das WiWi-Netzwerk ist jetzt etwas über ein Jahr alt. Ihr persönliches Resümee des ersten Jahres?

Jochen Buchele: In den ersten drei Jahren ist die Mitgliedergewinnung die wichtigste Aufgabe des Vereins. Dies hatte ich mir einfacher vorgestellt, da ich von mehr Verbundenheit zum Fachbereich ausgegangen bin. Hier haben wir im Vergleich zu anderen Universitäten im In- und Ausland noch einiges nachzuholen. Die Gründung des Vereins hat bisher sehr viel Spaß gemacht und wir werden sicherlich die gesteckten Ziele für die nächsten Jahre erreichen.

Stefan Büttner: Aller Anfang ist schwer. Dadurch, dass viele neue Mitglieder erst ein vielfältiges Angebot ermöglichen und viele Angebote erst eine breite Mitgliedschaft nach sich ziehen, ist ein zunächst langsames Wachstum verständlich. Unsere ersten Veranstaltungen sind durchweg erfolgreich verlaufen, daher sehe ich

Das WiWi-Netzwerk im Sommersemester

Wie bewirbt man sich im Web 2.0? In diesem Sommersemester hat der Personalienleister Hays für die Studierenden des Fachbereichs eine Veranstaltung zu diesem Thema angeboten. Was Absolventen im Berufsfeld Management Consulting erwartet – darüber hat die Unternehmensberatung Oliver Wyman informiert. In beiden Veranstaltungen haben Alumni des Fachbereichs Vorträge gehalten und Fragen beantwortet.

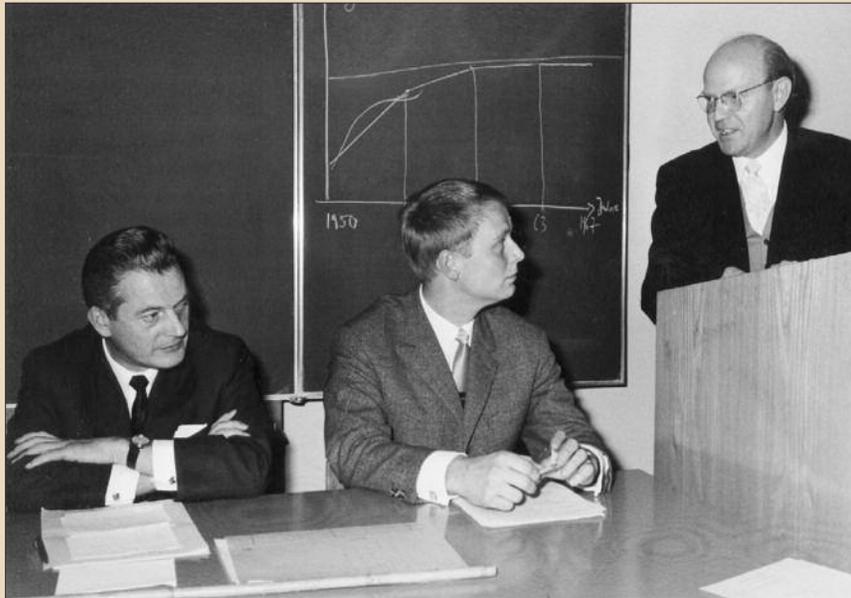
Am 30. Juni 2012, einen Tag nach der Zeugnisverleihung, können alle Absolventen beim gemeinsamen Weißwurstfrühstück im Casino mit Freunden und Familie noch einmal das Studium Revue passieren lassen. Ab 13.30 Uhr lädt das WiWi-Netzwerk dann zum Stocherkahnfahren auf dem Neckar ein, für Getränke an Bord wird gesorgt.

Für den 5. Juli 2012 hat das WiWi-Netzwerk das Wirtschaftsprüfungsunternehmen PWC eingeladen. Für das kommende Wintersemester 2012/2013 ist ein Seminar zum Thema Projektmanagement geplant. Genaue Informationen finden Interessierte zeitnah online.



**Harald Enke und Adolf Wagner (Hrsg.):
„Zur Zukunft des Wettbewerbs. In memoriam Karl Brandt (1923–2010) und Alfred E. Ott (1929–1994)“**

Zu Ehren der beiden VWL-Professoren Karl Brandt und Alfred E. Ott ist in diesem Sommersemester der Gedenkband „Zur Zukunft des Wettbewerbs“ erschienen. Karl Brandt (1963) und Alfred E. Ott (1963–1992) haben in Tübingen das Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung (IAW) geleitet. Beide waren bekannte deutsche Universitätsprofessoren der Volkswirtschaftslehre und haben unter anderem in Tübingen gelehrt. In dem jetzt erschienenen Band sind 28 Fachaufsätze versammelt, darunter von Professor Manfred Stadler (*Lehrstuhl für Wirtschaftstheorie*) und Honorarprofessor und Bundespräsident a. D. Horst Köhler.



Das Bild zeigt Karl Brandt (links) und Alfred E. Ott (stehend) bei einer Vortragsveranstaltung 1967 in Tübingen.

das erste Jahr als das harte Jahr der Vorbereitungen.

Was sind die anstehenden Entwicklungen im Netzwerk?

Jochen Buchele: Neben der Mitgliedererwerbung wird es in den nächsten zwölf Monaten Aufgabe sein, die regelmäßigen Veranstaltungsformate zu definieren und zu etablieren. Wichtigste Veranstaltung wird hier das zwei-jährliche Ehemaligen-Treffen sein, das sich mit dem List-Fest abwechseln soll.

Stefan Büttner: Mit einer breiten Befragung unter Alumni, Angehörigen des Fachbereichs und Studierenden möchten wir die Prioritäten und gewünschten Angebote unserer Zielgruppen identifizieren, um so zum einen das Angebot in diese Richtungen auszubauen und zum anderen damit auch zu wachsen. Besonders freue ich mich auf die Jahrgangstreffen, spezifische Weiterbildungsveranstaltungen für Alumni und spannende thematische Symposien zu Querschnittsthemen sowie interessante Praxisschnupperangebote für unsere studentischen Mitglieder.

Warum sollte jemand dem WiWi-Netzwerk beitreten?

Jochen Buchele: Die Alumni-Idee ermöglicht den Dialog zwischen Studierenden und Ehemaligen, der für beide Seiten von

Nutzen ist. Die Studierenden können sich direkt von den Ehemaligen in ungezwungener Art und Weise Tipps und Tricks für Studium und Berufsleben holen – ein aus meiner Erfahrung nicht zu vernachlässigender Faktor für den späteren beruflichen Erfolg. Die Ehemaligen werden auf der anderen Seite dazu angeregt, immer wieder einmal an den Ort ihrer Universität zurückzukehren. Es ist eine Freude, die alten Erinnerungen aufzufrischen, insbesondere in Gegenwart ehemaliger Kommilitonen.

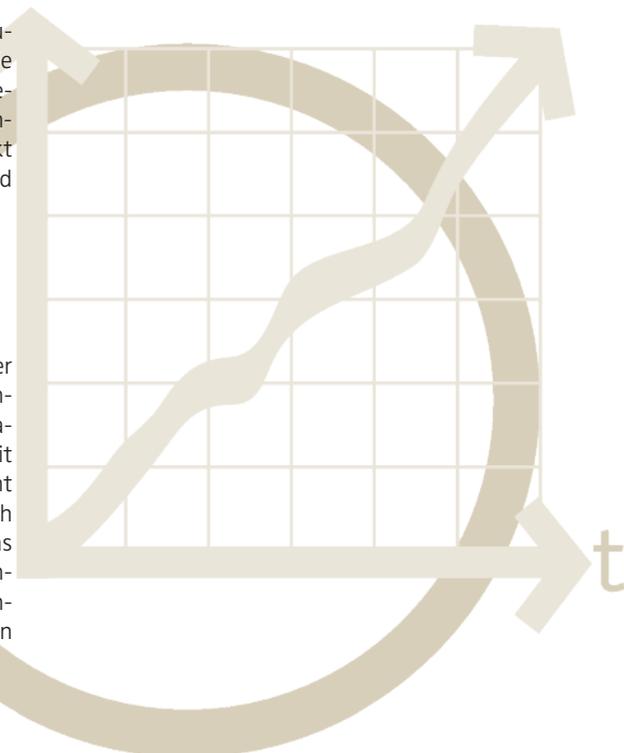
Stefan Büttner: Außerdem können Studierende bestimmen und mitwirken, wie das Netzwerk Lücken der „student experience“ füllt und hilft, die Studienbedingungen zu verbessern; ein früher Kontakt mit spannenden Rednern kann prägend sein für die berufliche Zukunft.

Welchen Wunsch haben Sie für die Zukunft des Netzwerks?

Jochen Buchele: Ich wünsche mir hier amerikanische Verhältnisse. Jeder Alumnus sollte Mitglied sein und seine ehemalige Alma Mater fördern, indem er sie mit finanziellem und zeitlichem Engagement ein Leben lang unterstützt und so auch die weiteren Generationen fördert. Das WiWi-Netzwerk soll das zukünftige Bindeglied zwischen Universität, Studierenden, Ehemaligen, Wirtschaft und allen weiteren Förderern werden.

Stefan Büttner: Ich wünsche mir, dass sowohl Alumni als auch Studierende ganz selbstverständlich dem Netzwerk beitreten und im Netzwerk aktiv und passiv mitmischen, sich zu Initiativen zusammenschließen, eine lebhafte Gemeinschaft der Mitglieder untereinander gestalten und alle zufrieden sind, sich für das Netzwerk entschieden zu haben.

Das Interview führte Sven Luithardt.



Studentische Organisationen: Tübingen Economics Forum

Seit dem Sommersemester 2009 ist es Ziel des Tübingen Economics Forum (TEF), den Wunsch der Studierenden nach Praxisbezug und fachlich anspruchsvoller Diskussion zu erfüllen. Hierzu beschäftigt sich das Tübingen Economics Forum mit aktuellen Herausforderungen der Wirtschaftspolitik und Entwicklungen in der Welt der Wirtschaft. Diskussionsrunden und Exkursionen bieten eine hervorragende Möglichkeit, den Spaß am Studium nicht zu verlieren.

von Kilian Zacher

Wöchentliche Themenabende

Finanzkrise, Staatsschuldenkrise, globale Ungleichgewichte, Energiewende. Seit Jahren dominieren wirtschaftspolitische Herausforderungen die öffentliche Debatte. Im Rahmen unserer wöchentlichen Themenabende lernen wir die Antworten kennen, die Volkswirte auf die drängenden Fragen der Gegenwart geben und setzen uns kritisch mit ihnen auseinander. Das Thema wird immer einige Tage vorher über unsere Mailinglist und auf unserer Homepage bekannt gegeben (www.tuebingeneconomicsforum.de). In der Regel eröffnet eine Kommilitonin oder ein Kommilitone mit einem kurzen Hintergrundbericht, damit alle Anwesenden auf den gleichen Wissensstand gebracht werden. Die Gruppe setzt sich meistens aus etwa 15 Teilnehmern zusammen. Dabei spielen Semester oder Studiengang keine Rolle. Aktive Teilnehmer und passive Zuhörer sind gleichermaßen willkommen.

Spannende Diskussionen

Die Diskussion selbst bietet jedem Teilnehmer die Möglichkeit, seine eigenen Argumente und Standpunkte zu hinterfragen und das im Studium gelernte Wissen anzuwenden. So haben wir schon über die Vor- und Nachteile der privaten Altersvorsorge gestritten, Agrarsubventionen erörtert und uns über die Auswirkungen des wirtschaftlichen und politischen Aufstiegs der Schwellenländer informiert. Ein anderes Mal haben wir diskutiert, ob neue Trends in der volkswirtschaftlichen Theorie, wie beispielsweise Behavioral Economics, die Glaubwürdigkeitskrise der VWL lösen können.

Vorträge zu Forschung und Praxis

Großes Interesse seitens der Studierenden wecken Vorträge von Doktoranden

und Professoren, die über aktuelle Themen oder ihre neuesten Forschungsprojekte referieren. Im vergangenen Semester informierte zum Beispiel Franziska Bremus über das Doktorandenprogramm am DIW in Berlin und erklärte den Entstehungsprozess von Konjunkturprognosen. Professor Boockmann stellte die Ergebnisse seiner Forschung über Mindestlöhne in Deutschland vor. Auch Professorin Claudia Buch berichtete uns bereits einige Male von ihrer Arbeit im Wissenschaftlichen Beirat des Bundeswirtschaftsministeriums. Ihre Erzählungen veranschaulichten die politischen Entscheidungsprozesse in Berlin. Die Studierenden dankten es ihr mit vollen Seminarräumen und lebhaften Debatten. Besonders kontrovers war der Themenabend mit dem Euro-Skeptiker Professor Starbatty über Für und Wider der Eurorettung. Es ist stets besonders wertvoll, mit den Professoren unseres Fachbereichs im kleinen Kreis diskutieren zu können.

Exkursionen

Sehr beliebt sind auch unsere Exkursionen. In der ersten Vorlesungswoche des Sommersemesters 2012 fand unsere bis-

her größte Exkursion statt. Vier Tage lang besuchten wir verschiedene Institutionen und Interessenvertretungen in Brüssel, der „Hauptstadt Europas“. Wir besichtigten das EU-Parlament und hörten fünf sehr interessante Vorträge von Mitarbeitern der verschiedenen Generaldirektionen der Europäischen Kommission. Insbesondere der Besuch beim wirtschaftspolitischen Thinktank Bruegel wird vielen in Erinnerung bleiben. Zuerst stellte der Geschäftsführer die Arbeitsweise der namhaften Politikberatung vor. Dann versuchte uns ein Wissenschaftler zu überzeugen, dass die Eurozone nur in einer engen Fiskal- und Solidargemeinschaft – gewissermaßen als „USA light“ – eine realistische Überlebenschance habe. Wie eine verbesserte Bankenregulierung zur Vorbeugung neuerlicher Krisen aussehen sollte, erörterten wir mit Vertretern von Finance Watch und vom Europäischen Bankenverband. Am Ende der Exkursion hatten alle Teilnehmer einen guten Überblick über das Leben und Arbeiten auf der politischen Bühne in Brüssel bekommen. Wir hoffen, dass wir im Sommersemester 2012 und darüber hinaus Studierende für die VWL außerhalb des Hörsaals begeistern können!

Interessante Einblicke in das Leben und Arbeiten auf der politischen Bühne Europas erhielten die Studierenden während der bisher größten Exkursion des TEF nach Brüssel. (Bild: privat)





„Deutschland? Warum nicht!“

Sebastiano Putoto studiert *European Economics* im Rahmen des Doppelmasterprogramms mit Pavia. In dem Programm verbringen die Teilnehmer die eine Hälfte ihrer Studienzeit in Italien, die andere in Tübingen und schließen sowohl mit einem deutschen als auch einem italienischen Master ihr Studium ab.

WiWi-NEWS: Herr Putoto, warum haben Sie sich für das Doppelmasterprogramm mit unserem Fachbereich entschieden?

Sebastiano Putoto: Zuerst einmal wollte ich aus Pavia rauskommen. Nicht, dass ich meine Universität nicht mag, ganz im Gegenteil, ich denke es ist eine der am besten organisierten Universitäten Italiens. Aber meine erste Auslandserfahrung mit Erasmus in Toulouse war in vielerlei Hinsicht nicht so, wie ich mir das erhofft hatte. Vor allem die Lehre entsprach nicht meinen Vorstellungen. Und als ich vom Doppelmasterprogramm erfuhr, nahm ich die Gelegenheit wahr und „sprang auf den Zug“ wie man es im Italienischen sagen würde. Es war mir wichtig, noch einmal etwas Neues zu erleben und VWL in einem anderen Land zu studieren. Deutschland ist so etwas wie ein Mythos in Italien – ein Land mit Vorbildfunktion, von dem man viel lernen kann, gerade auch in ökonomischen Belangen. Also dachte ich, ich versuche es – und hier bin ich nun.

Ein Doppelmaster ist nicht nur ein begehrter Studienabschluss – das Programm bietet den Studierenden auch die Möglichkeit, Wirtschaftswissenschaft von ganz verschiedenen Blickwinkeln zu betrachten. Wo sehen Sie die größten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der Facoltà di Economia in Pavia und dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaft in Tübingen?

Zuerst einmal wird Tübingen meinen Erwartungen wirklich gerecht. Die Dozenten sind aus meiner Sicht sehr jung, ein Dozent Mitte 40 – das sieht man nicht sehr oft in Italien, auch wenn ich denke, dass man Pavia wirklich nicht als Durchschnittsuniversität Italiens sehen darf. Und trotz ihres „jungen“ Alters sind die Dozenten hier extrem kompetent und sehr motiviert, gut zu lehren. Ich muss viel mehr außerhalb der Vorlesungszeit vor- und nachbereiten als in Italien, und wir beschäftigen uns auch mehr mit aktuellen wissenschaftlichen Debatten. Das macht man in Italien meist erst im Zu-

sammenhang mit seiner Masterarbeit. Allerdings gibt es auch Dinge, die ich aus Pavia vermisse, wie beispielsweise den historischen Zugang zu ökonomischen Fragestellungen, das fehlt hier meistens. Und wenn ich ehrlich bin, fehlt mir das wirklich sehr. Aber Tübingen kompensiert das durch ein anspruchsvolles kulturelles Umfeld. Ich bin wirklich mehr als zufrieden mit meiner Entscheidung, nach Tübingen gegangen zu sein.

Was ist Ihr erster Eindruck von Tübingen, unterscheidet sich die Stadt sehr von Pavia?

In Tübingen lebt es sich wirklich gut. Die Stadt ist kleiner als Pavia, aber komplett auf Studierende ausgerichtet, was Pavia nicht unbedingt ist. Das Nachtleben ist vielfältiger, die öffentlichen Transportmittel besser, vor allem wenn man nicht im Zentrum wohnt, und es gibt keine Nachbarn, die sich über den Lärm beklagen – zumindest habe ich das noch nicht erlebt (lacht). In Pavia wurden leider viele Treffpunkte für Studenten geschlossen oder die Öffnungszeiten im Sinne der Anwohner angepasst.

Was sind Ihre Zukunftspläne nach Ihrem Abschluss?

Um ehrlich zu sein, richtige Pläne habe ich noch nicht, aber Hoffnung. Ich würde gern im Rahmen eines PhD-Programms promovieren, am liebsten außerhalb Italiens. Aber das sind momentan noch sehr vage Ideen.

Könnten Sie sich vorstellen, nach Ihrem Studium in einem deutschen Unternehmen zu arbeiten?

Das entspräche nicht ganz meiner Vorstellung. Nicht, dass ich Deutschland nicht mag, sondern eher, weil ich mich nie im privaten Sektor gesehen habe. Ich würde gern weiter Ökonomie studieren und vor allem auch in diesem Bereich forschen. In einem akademischen Umfeld oder im öffentlichen Sektor sehe ich mich da schon eher. Und in Deutschland? Warum nicht!



Sebastiano Putoto (Bild: Larcher)

Welchen Rat würden Sie einem Tübinger Studierenden geben, der demnächst sein Auslandssemester in Pavia beginnt?

Also zuerst einmal: Habt Acht vor Moskitos! Im Sommer ist Pavia voll davon und sobald man nach Pavia kommt, wird euch jeder davon erzählen. Das ist wirklich fast wie ein Brauch bei uns! Und zweitens: Vertraut nicht zu sehr auf eure Englischkenntnisse. An der Universität kommt man mit Englisch gut zurecht, aber sobald man sich außerhalb der Universität aufhält, sollte man sich auf sein Italienisch verlassen können. Hier in Tübingen kann man ja selbst im Supermarkt Englisch sprechen, das ginge in Pavia nicht. Und sonst sollte man so viel wie möglich aus seinem Auslandsaufenthalt mitnehmen. Das Studentenleben genießen und gleichzeitig studieren, das geht sehr gut – zumindest, solange man keine acht Stunden Schlaf benötigt!

Das Interview führte Kristin Larcher.



Doppelmaster mit Genussgarantie

Frieder Gebhard hat das Doppelmasterprogramm zwischen Tübingen und Pavia überzeugt – nach seinem Bachelor in *Economics* ist er dafür von der Universität Bayreuth nach Tübingen gewechselt. Über Espressotrinken und Studium in Pavia hat er mit der WiWi-NEWS gesprochen.

WiWi-NEWS: Herr Gebhard, Sie haben Ihren Bachelor of Science in *Economics* in Bayreuth gemacht. Was hat Sie dann für Ihren Master nach Tübingen gezogen?

Frieder Gebhard: Der Doppelmaster-Studiengang *European Economics*, den der Tübinger Fachbereich Wirtschaftswissenschaft mit der italienischen Universität in Pavia anbietet, deckte die meisten Aspekte ab, die mir bei einem Masterstudium wichtig waren. Dass das Auslandsjahr im Master integriert ist und man sowohl den deutschen, als auch den ausländischen Titel, in meinem Fall den *Dottore Magistrale in Economia e Gestione delle Imprese* erhält, überzeugte mich ebenso wie die vielen Wahlmöglichkeiten bei der Kombination der Schwerpunkte oder bei der Kursauswahl. So habe ich die Möglichkeit, sowohl betriebs- als auch volkswirtschaftliche Kurse zu wählen. Nach mei-

nem Bachelorstudium in Bayreuth wollte ich nur dann die Universität wechseln, sollten mir neben einem reizvollen Programm auch Universität und Stadt zusagen. Bereits das persönliche Auswahlgespräch mit Professor Schöbel und Frau Goletz hinterließ einen bleibenden Eindruck bei mir und nach Aufenthalt in Tübingen und Pavia schien mir das Programm der richtige nächste Schritt zu sein. Eine Entscheidung, die sich als richtig herausstellte.

Wo sehen Sie die größten Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen der *Facoltà di Economia* in Pavia und dem Fachbereich Wirtschaftswissenschaft in Tübingen?

Bei dem von mir gewählten Masterprogramm muss ich natürlich die internationale Ausrichtung beider Fakultäten herausheben. Neben dem Doppelabschluss



Espressotasse mit Universitätslogo
(Bild: privat)

sind auch die vielen englischen Vorlesungen ein besonderes Merkmal. Auch die Praxisnähe mit Gastvorträgen oder gar ganzen Vorlesungen von Dozenten aus der Wirtschaft haben mir an beiden Universitäten sehr gut gefallen. Nicht zuletzt aufgrund dieser Merkmale genießen beide Fakultäten in ihren Ländern eine hohe Reputation. Etwas, in dem sich beide Fakultäten jedoch stark unterscheiden, sind ihre Gebäude. Während die Mohlstraße wohl als „Zweckbau“ bezeichnet werden kann, befindet sich die *Facoltà di Economia* in einem ehemaligen Kloster, mit dem typischen Kreuzgang und gewölbte Hörsäle. Außerdem lässt die Kaffeebar hier in der Fakultät, die übrigens Espresso in Tassen mit Universitätslogo serviert, die Kaffeeautomaten der Mohlstraße schnell vergessen.

Was ist Ihr erster Eindruck von Pavia, unterscheidet sich die Stadt sehr von Tübingen?

Interessanterweise besitzen die beiden Städte viele Gemeinsamkeiten. Es sind historische Universitätsstädte. Die Universität degli Studi di Pavia hat letztes Jahr ihr 650-jähriges Jubiläum gefeiert. Dementsprechend gibt es viele Ähnlichkeiten beim täglichen Leben. Beispiels-



Frieder Gebhard am Fluss Ticino (Bild: privat)



Die Ponte Coperto ist eines der Wahrzeichen Pavias. (Bild: privat)

weise die vielen, auf die Stadt verteilten Fakultäten und Universitätsgebäude oder die vollen Busse zu den Vorlesungszeiten oder natürlich die vollen Straßen mittwochabends in Pavia beziehungsweise donnerstags in Tübingen. Außerdem liegt Pavia am Fluss „Ticino“, einem großen Nebenfluss des Pos, was das Stadtbild durch die „Ponte Coperto“ („überdachte Brücke“) und das den Stadtkern umgebende Kanalsystem prägt. Weitere Erkennungsmerkmale von Pavia sind außerdem noch der „Duomo“ und die renommierte Medizinfakultät (die Abteilung für Sportmedizin betreut den Fußballverein Inter Mailand). Eine weitere Parallele zwischen Pavia und Tübingen lässt sich auch aufgrund der Nähe zu Mailand beziehungsweise Stuttgart ziehen. Für Menschen, die auch gerne mal die Vorzüge der zweitgrößten Stadt Italiens genießen möchten, ist Mailand mit seinen Modemeilen, Fußballvereinen und Museen innerhalb von 30 Minuten zu erreichen.

Was sind Ihre Zukunftspläne nach Ihrem Abschluss? Können Sie sich vorstellen, nach Ihrem Studium in einem italienischen Unternehmen zu arbeiten?

Momentan könnte ich mir auch sehr gut vorstellen, beispielsweise in Form eines

PhD-Programmes, weiterhin an der Universität zu bleiben. Wobei ich bereits durch Praktika die Möglichkeit hatte, mich mit einem Leben nach der Universität anzufreunden. So durfte ich schon das Corporate & Investment Banking einer deutschen Bank kennenlernen und könnte mir die Arbeit dort später sehr gut vorstellen. Da diese Bank ein Tochterunternehmen einer großen italienischen Bank ist, hatte ich auch das Glück, sozusagen in einem italienisch-deutschen Unternehmen arbeiten zu können. Da die Wirtschaftsbeziehungen von Deutschland und Italien stark vernetzt sind, erhoffe ich mir natürlich, meine Erfahrungen und Fähigkeiten in diesem Bereich einbringen zu können. Nachdem ich nun bereits fast sechs Monate hier in Pavia lebe, könnte ich mir gut vorstellen, später mal in Italien zu arbeiten.

Welchen Rat würden Sie einem Tübinger Studierenden geben, der demnächst sein Auslandssemester in Pavia beginnt?

Da ich nun bereits zum zweiten Mal im Ausland studiere, kann ich jedem Studenten eines Auslandsjahres empfehlen, nicht nur mit Erasmus-Studenten Kontakte zu knüpfen, sondern auch mit den einheimischen Studenten. Sei es nur für genauere

Informationen zum Ablauf an der Universität oder aber, um einen realistischeren Blick auf das Land zu bekommen. Dies gilt meiner Meinung nach besonders für Pavia. Denn viele Dinge, wie das Besorgen von Vorlesungsunterlagen oder die zu erledigenden Gruppenarbeiten, ja auch das Vorbereiten auf Klausuren, laufen nicht unbedingt immer so ab wie in Tübingen. Wobei der Austausch zwischen in- und ausländischen Studenten in Italien sehr leicht möglich ist und teilweise bei Gruppenarbeiten auch gezielt von den Professoren verlangt wird. Trotz der gezielten internationalen Ausrichtung der wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät in Pavia, die es einem „theoretisch“ ermöglicht, komplett ohne Italienischkenntnisse durchzukommen, empfehle ich grundsätzlich eine Basis an Italienischkenntnissen, um zumindest jemanden auf einen Espresso einladen zu können.

Das Interview führte Kristin Larcher.

Löwenstark im Team.

Mit über 180 Kollegen ist BW PARTNER eine der großen unabhängigen Wirtschaftsprüfungs- und Steuerberatungsgesellschaften in Baden-Württemberg. Das Alleine zeichnet uns noch nicht aus. Das Besondere an unserer Arbeit ist der Ansatz der aktiven Beratung auf höchstem Niveau sowie der Anspruch, unseren Mandanten immer einen entscheidenden Mehrwert zu bieten.

Zur Verstärkung unseres Teams suchen wir engagierte und qualifizierte

Hochschulabsolventen (m/w)

Sie haben Ihr wirtschaftswissenschaftliches Studium erfolgreich absolviert und Ihre Studienschwerpunkte in den Bereichen Wirtschaftsprüfung und/oder Betriebliche Steuerlehre gelegt. Wenn Sie dazu die Bereitschaft zu eigenverantwortlichem Handeln, analytischem Denken, Flexibilität und Teamgeist mitbringen, ermöglichen wir Ihnen den optimalen Karrierestart in der Wirtschaftsprüfung und Steuerberatung. Bei BW PARTNER können Sie sich auf einen der beiden Bereiche spezialisieren oder diese miteinander kombinieren.

Wir bieten Ihnen eine vielseitige und anspruchsvolle Tätigkeit mit entsprechenden Perspektiven in einem dynamischen und modernen Umfeld bei leistungsgerechter Vergütung. Wir unterstützen Sie in Ihrer beruflichen Weiterentwicklung sowie bei der Vorbereitung der Berufsexamina.

Fundierte Kenntnisse in den gängigen Office-Anwendungen setzen wir voraus.

Senden Sie Ihre Bewerbungsunterlagen bitte per Post an BW PARTNER, Frau Linda Vastag, per E-Mail an l.vastag@bw-partner.com oder rufen Sie einfach an: 07 11/16 40-100. Wir freuen uns auf Sie.

**Wirtschaftsprüfungsgesellschaft
Steuerberatungsgesellschaft**

Hauptstraße 41, 70563 Stuttgart
Telefon +49 711/16 40-0, Fax -211
www.bw-partner.com

Mitglied im Empfehlungsverbund  DFK

 **BW PARTNER**
Der Mehrwert entscheidet.





„Die vielen Wahlmöglichkeiten sind super spannend!“

Antoine Archambeau ist Franzose und absolviert die Hälfte seines Studiums im Rahmen des Doppelmasterprogramms mit Straßburg in Tübingen. Nachdem er mit der deutschen Bürokratie am Anfang so seine Schwierigkeiten hatte, schätzt er mittlerweile das Leben in Tübingen sehr und genießt den interkulturellen Austausch.

von Antoine Archambeau



Antoine Archambeau (Bild: Larcher)

Schon seit Langem möchte ich Internationale Studien betreiben. Deutschland hatte mir schon gefallen, als ich in der achten und zehnten Klasse für einen Austausch hier war. Das Angebot von der EM Strasbourg Business School und der Universität Tübingen, einen Doppelmaster innerhalb von zwei Jahren zu machen, hat meine Entscheidung leicht gemacht! Als Franzose musste ich mit dem dritten und vierten Semester des Masterstudiengangs in Straßburg anfangen, um meine Spezialisierung und meine Masterarbeit vor meinem Auslandsstudium abschließen zu können. Nach meinem dritten und vierten Semester in Straßburg mit der Spezialisie-

rung in „International Purchasing“ habe ich jetzt die Chance, in Deutschland zu studieren und habe in diesem Jahr mit den ersten beiden Semestern des Masterstudiengangs angefangen. Der Master heißt in Deutschland *Master in European Management*, in Frankreich wird er nach der ausgewählten Spezialisierung benannt.

Ein besonderer Status

Der Abschluss des Doppelmasters verlangt einen hohen und intensiven Einsatz, da man kein Erasmusstudent ist, sondern einen ernsthaften und anspruchsvollen Abschluss anstrebt. Unser besonderer Status als Doppelmasterstudierende kann als Zwang gesehen werden, aber da Erasmusstudenten oft mit uns studieren und sie meistens nur Englisch reden, merke ich, was für einen Vorteil dieser besondere Status mit sich bringt. Ich habe das Gefühl, viel mehr von der deutschen Kultur mitzubekommen. Ein weiterer Vorteil unseres Studiengangs ist, dass das Programm mehr als ein Austausch mit Erasmus von der Deutsch-Französischen Universität finanziell unterstützt wird.

Studienorganisation

Am Anfang habe ich nur schwer verstanden, wie die deutsche Bürokratie funktioniert und wie die Universität organisiert ist. In Frankreich bekommt man je nach Spezialisierung seinen Zeitplan mit einem Paket von Kursen. Hier dagegen konnte ich aus einer breiten Palette von Kursen wählen. Das war super spannend, aber auch sehr stressig. Ich fragte mich immer: „Treffe ich die richtige Entscheidung?“ Glücklicherweise bekommt man von der Studienfachberatung und den Kommilitonen immer schnelle und hilfreiche Ratschläge und Antworten auf alle Fragen.

Zwei andere Franzosen studieren auch in Tübingen, wodurch wir uns oft gegenseitig helfen konnten. Selbst mit einem guten Sprachniveau sind die ersten Vorlesungen immer stressig: „Werde ich es schaffen, alles zu verstehen?“ In Frankreich haben wir mehr Vorlesungen. Eigenständiges Arbeiten in Form von Assignments gibt es kaum. Bis jetzt hatte ich an der EM Strasbourg Business School eher praktische Vorlesungen mit Case Studies gehabt. In Tübingen sind die Vorlesungen im Vergleich eher wissenschaftlich orientiert. Nach ein paar Wochen merkt man aber nicht mehr, dass es einen Unterschied zu den Vorlesungen in Frankreich gibt! Der Doppelmaster besteht in einem gegenseitigen Austausch und das Angebot ist für Deutsche wie für Franzosen dasselbe. Das erleichtert den Kontakt mit den Kommilitonen und macht es wirklich spannend! Wir haben alle eine unterschiedliche Herkunft, aber auch ein gemeinsames Ziel und das Interesse an unseren verschiedenen Kulturen. Wir haben sehr schnell unsere Übungen miteinander diskutiert und Tipps über Arbeitsmethoden und das Alltagsleben ausgetauscht! Auswendiglernen zum Beispiel ist in Deutschland oft nötig, was ich seit der sechsten Klasse nicht mehr gemacht hatte.

Neben dem Lernen

Das Programm gibt uns die Chance, mit vielen Leuten in Kontakt zu kommen. Sehr schnell habe ich gute Freunde kennengelernt und das breite Sportangebot der Universität macht ebenso viel Spaß wie die Abende in den vielen Kneipen der Stadt! Ich wohne in einer Wohngemeinschaft mit zwei deutschen Mitbewohnerinnen. Das ist gut, um 100% deutsch zu sprechen, aber auch super, um Leute aus den unterschiedlichsten Bereichen und Studiengängen kennenzulernen.



Put trust in money? Put money in trust!

Konferenz zur Wirtschaft Afrikas

Wer an Globalisierung und Welthandel denkt, denkt selten an Afrika. In der von Bundespräsident a. D. und WiWi-Honorarprofessor Horst Köhler initiierten Konferenz im März dieses Jahres standen der Kontinent und seine wirtschaftliche Entwicklung im Mittelpunkt. Dr. Helene Tenzer vom *Lehrstuhl International Business* hat die hochkarätig besetzte Konferenz wissenschaftlich begleitet. Über ihre Beobachtungen hat sie mit der WiWi-NEWS gesprochen.

WiWi-NEWS: Frau Dr. Tenzer, Sie haben 2009 an der Universität Passau im Bereich *Interkulturelle Kommunikation* summa cum laude promoviert und sind seitdem wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Lehrstuhl für International Business* von Professor Pudelko. Im vergangenen März haben Sie eine hochkarätig besetzte Konferenz besucht, auf der es um die wirtschaftliche Entwicklung von Afrika ging. Welche Bedeutung hat diese Konferenz für Ihre Forschung und die am *Lehrstuhl International Business*?



Dr. Helene Tenzer (Bild: privat)

Dr. Tenzer: In der International-Business-Forschung stehen oft Länder wie USA, Japan oder China im Vordergrund, während es vergleichsweise wenige Studien zur wirtschaftlichen Entwicklung afrikanischer Länder gibt. Der Kontinent wurde bisher aber zu Unrecht vernachlässigt, da

Afrika durch sein starkes Bevölkerungswachstum in der Weltpolitik eine immer wichtigere Rolle spielen wird. In einigen Regionen ist auch starkes Wirtschaftswachstum zu beobachten, was das Interesse von Investoren aus aller Welt weckt. Die International-Business-Forschung muss diese Trends mitverfolgen, um den Akteuren geeignete Praxisempfehlungen geben zu können. Ich freue mich daher sehr, dass ich mit dem Besuch der Konferenz **Partnership with Africa** den Blickwinkel unserer Forschung am Lehrstuhl auch auf diese Themen ausweiten kann.

Sie haben die wissenschaftliche Begleitung der Konferenz übernommen. Was heißt das konkret?

Ich habe die Gesprächsrunden anhand ethnographischer Methoden beobachtet, das heißt, ich habe während der Tagung mit Hilfe einiger Leitfragen die inhaltlichen Schwerpunktsetzungen, Interessen, Bewertungen, aber auch Kommunikationsstile deutscher und afrikanischer Teilnehmer festgehalten. Aus diesen Feldnotizen habe ich mit Hilfe einer qualitativen Analysesoftware zentrale Motive herausgearbeitet und daraus einen umfangreichen Forschungsbericht erstellt. Dieser Bericht soll publiziert werden und als Grundlage für die jährliche Weiterführung dieser Konferenz dienen.

Was lässt sich nach Ihrer Beobachtung über die Kommunikationsstile deutscher und afrikanischer Teilnehmer sagen?

Eine Reihe soziolinguistischer Studien hat ergeben, dass sich deutsche Sprecher in der Regel sehr direkt ausdrücken und „kein Blatt vor den Mund nehmen“, während Menschen aus vielen anderen Sprachgruppen ihre Anliegen indirekter formulieren. Dieses häufig bestätigte Muster war auf der Konferenz aber nicht ansatzweise zu beobachten! Während die Mehrheit der deutschen Teilnehmer hauptsächlich eine zuhörende und lernende Rolle einnahm, hatten die Repräsentanten aus Afrika den größten Redeanteil. In dem Bewusstsein, dass sie selbst am besten wissen, welche Form von Unterstützung ihre Heimatländer brauchen, haben sie ihre Meinungen und Wünsche sehr deutlich vorgebracht. Sie hatten auch keinerlei Scheu davor, die Institutionen ihrer Heimatländer oder das bisherige Verhalten ausländischer Investoren mit deutlichen Worten zu kritisieren.

Gibt es eigentlich Untersuchungen, inwiefern Kommunikationsstil einer Sprachgemeinschaft und deren Wirtschaftsstil – wenn es so etwas überhaupt gibt – zusammenhängen?

Diese Frage ist sehr umstritten. Einige Forscher aus der interkulturellen Wirtschaftskommunikation glauben, dass kulturelle Stile nicht nur das gesamte Kommunikationssystem einer Kultur bestimmen, sondern auch deren Lern-, Wissens- und Wirtschaftsstile maßgeblich beeinflussen. Ich erinnere mich beispielsweise an eine Studie, die lexikalische, syntaktische und rhetorische Unterschiede zwischen deutschen, französischen und US-amerikanischen Geschäftsberichten herausgearbeitet und mit kulturellen Eigenschaften in Verbindung gebracht hat. Der französische Sprachduktus wird dort als elegant beschrieben, der amerikanische Stil als personenorientiert und der deutsche Stil als abstrakt und technisch. Ich persönlich stehe solchen Kontrastierungen und Verallgemeinerungen ja äußerst skeptisch gegenüber. Viel interessanter ist es doch zu beobachten, was in interkulturellen Begegnungssituationen passiert, wie sich die Sprecher aufeinander einstellen und zu einem gemeinsamen Stil finden.

Horst Köhler, Bundespräsident a. D. und Honorarprofessor am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft, war nicht nur Konferenz-Teilnehmer, sondern hat diese auch initiiert. Außerdem waren führende Köpfe aus der deutschen und afrikanischen Wirtschaft anwesend. Der Austausch zwischen Persönlichkeiten in einflussreichen Positionen soll der wirtschaftlichen Entwicklung Afrikas helfen. Welchen Einfluss aber können solche Treffen tatsächlich haben?



Dr. Joyce Aryee, ehem. CEO der Ghana Chamber of Mines (links), im Gespräch mit Dr. Tony Oteng Gyasi, CEO von Tropical Cable & Conductor Limited (Mitte), und Dirk Harbecke, CEO der African Development Cooperation (rechts) (Bild: privat)

Die Konferenz hat deutlich gemacht, dass das Wachstumspotenzial vieler afrikanischer Regionen erst durch verstärkte Kooperationen mit europäischen, asiatischen oder amerikanischen Partnern voll ausgeschöpft werden kann. Deutsche Unternehmen sind in diesem Zusammenhang als Investoren oder Joint-Venture-Partner in Afrika höchst willkommen. Viele deutsche Unternehmer sind sich dieser Chancen aber noch nicht bewusst oder schrecken vor politischen Risiken zurück. Um dem zu begegnen, ist der Austausch zwischen deutschen Geschäftsleuten und potentiellen afrikanischen Partnern sowie Vertretern von Politik und Verbänden sehr wichtig. Konferenzen wie diese schaffen ein Forum für stetigen Austausch von Informationen und Ideen. So wächst das gegenseitige Vertrauen und ein solides Fundament für nachhaltige Zusammenarbeit wird gelegt. Ein Konferenzteilnehmer hat das meiner Ansicht nach sehr gut zusammengefasst: „We should not put our trust in money, but put our money in trust.“

Eine der Thesen auf der Konferenz war, dass Afrika wenig geholfen ist mit Geldgeschenken, sondern eher mit Business-Kooperationen, also Geschäften zwischen afrikanischen und nicht-afrikanischen Unternehmen. Können Sie uns den Hintergrund dieser Auffassung erläutern?

Natürlich bestand zwischen den Konferenzteilnehmern Konsens, dass Entwicklungshilfen gut eingesetzt werden können, um die Gründung lokaler Unternehmen zu fördern und Menschen aus ärmeren Schichten zu unterstützen. Es wurde allerdings kritisiert, dass ein Großteil der Entwicklungshilfen aus dem Ausland leider auch an problematische Regime fließt und bislang Vieles in lokalen Regierungsapparaten versickert. Wenn sie falsch eingesetzt werden, können Entwicklungshilfe-Zahlungen außerdem lokale Unternehmen schädigen und die wirtschaftli-

che Eigenständigkeit der geförderten Regionen beeinträchtigen. Die Konferenzteilnehmer waren daher einhellig der Meinung, dass Handelsbeziehungen auf gleichberechtigter Basis den besten Weg darstellen, um den Lebensstandard in afrikanischen Ländern zu heben. Der Konsens lautete: Für eine moderne Entwicklungspolitik brauchen wir eine gesunde Mischung aus wirtschaftlichen Entwicklungsprogrammen und kontrollierter Entwicklungshilfe, mit der die Eigenständigkeit der lokalen Bevölkerung gefördert wird. Europäische und speziell auch deutsche Investoren können hier einen wichtigen Beitrag leisten.

Was kann wirtschaftswissenschaftliche Forschung überhaupt beitragen zu der wirtschaftlich-politischen Entwicklung eines Landes?

Wir hoffen, dass wirtschaftswissenschaftliche Forschung die wichtigsten Einflussfaktoren für wirtschaftliche Entwicklung identifizieren und ihre Zusammenhänge darstellen kann. Wenn sich Entschei-

dungsträger aus Unternehmen und Politik dieser Mechanismen bewusst werden, können sie in die richtige Richtung arbeiten. Eine Voraussetzung dafür ist selbstverständlich, dass Unternehmer neben der Erwirtschaftung von Gewinn auch ihre soziale Verantwortung bei der Schaffung von Arbeitsplätzen, der Ausbildung von Fachkräften und der Produktion von Gütern für ärmere Konsumenten im Auge behalten. Es war sehr ermutigend zu sehen, dass die Teilnehmer der Konferenz **Partnership with Africa** sich dieser Verantwortung voll und ganz stellen. Als Forscher müssen wir uns mit diesen Beispielen beschäftigen, um Wege für sozial verantwortliche und dennoch profitable Investitionen in die afrikanische Wirtschaft aufzuzeigen.

Momentan gibt es am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft kein Lehrangebot zu Afrika. Wird der Lehrstuhl International Business in Zukunft Kurse dazu anbieten?

Bundespräsident a. D. Horst Köhler wird in seiner Funktion als Tübinger Honorarprofessor im kommenden Wintersemester am Lehrstuhl International Business ein Blockseminar zur wirtschaftlichen Entwicklung Afrikas anbieten. Die Detailplanungen für diese Veranstaltung stehen noch aus. Fest steht aber, dass sie unseren Studierenden spannende Diskussionen bieten und ihren Horizont erweitern wird!

Das Interview führte Stefanie Hennig.



Die Teilnehmer der Afrika-Konferenz (Bild: privat)



„Die Theorie sollte der Praxis eine Fackel sein.“

Die alljährliche Weltethosrede hat in diesem Jahr ein Wirtschaftsphilosoph gehalten: Professor Claus Dierksmeier ist nicht nur der erste Direktor des neuen Weltethos-Instituts der Universität Tübingen, sondern beschäftigt sich in seinen Arbeiten unter anderem mit der Frage „Wie sollen wir wirtschaften?“. Promoviert und habilitiert in Philosophie, war Dierksmeier zuletzt tätig als Distinguished Professor of Globalization Ethics und Mitdirektor des Sustainable Management and Measurement Institute (SUMMIT) am Stonehill College in North Easton, Boston. Über seine Vorstellung einer humanistischen Ökonomik hat er mit der WiWi-NEWS gesprochen.

WiWi-NEWS: Professor Dierksmeier, Sie haben bei Ihrer Weltethosrede – im voll besetzten Festsaal der Universität – den „quantitativ verengten Tunnelblick“ kritisiert und keinen Hehl daraus gemacht, dass Sie den „strikten Nutzenmaximierer“ nicht eben für ein zukunftsfähiges Modell halten. Noch vor wenigen Jahren hätten Sie das möglicherweise nicht tun können, ohne dass Ihnen die Seriosität abgesprochen worden wäre. Oder?

Professor Dierksmeier: Das wäre schade gewesen, eigentlich. Damit hätte man dann ja auch Ökonomen wie den Nobelpreisträger Amartya Sen gleich mit abgestraft. Er hat schon in den 70er Jahren in dieselbe Richtung gedacht, wie ich sie bei der Weltethosrede präsentiert habe.

Was heißt „in dieselbe Richtung“? Wie lässt sich diese Richtung charakterisieren?

Es geht dabei sehr stark darum, dass man ein Verhältnis herstellt zwischen Wahrheit und Methode. Für die Wirtschaftswissenschaft also die Frage: Welche Wirklichkeit zeigen uns unsere Methoden? Und was können oder wollen wir mit dieser Wirklichkeit anstellen? Welche praktischen Ziele verfolgen wir mit unserer Wissenschaft?

Erinnern Sie sich an den Biologie-Unterricht: Wenn Sie mit dem Mikroskop arbeiten, benutzen sie verschiedene Linsen. Jede dieser Linsen zeigt Ihnen einen bestimmten Ausschnitt von Wirklichkeit. Was innerhalb dieses Ausschnitts liegt, sehen Sie genauer, präziser, akkurater als mit dem normalen Auge. Was am Rande der Linse liegt, verschwommener. Was außerhalb der Linse liegt, sehen sie so gar nicht. Wenn sie vergessen würden, dass sie überhaupt durch eine Linse blicken, dann würden sie das Bild für die Wirklichkeit halten. Wie in diesem schönen ameri-

kanischen Märchen im Lande von Oz, wo alle Leute grüne Brillen aufhaben, es aber nicht wissen, und deswegen die Welt selbst für ganz und gar grün halten. Es wäre bedenklich, wenn uns Ähnliches in der ökonomischen Wissenschaft passierte. Bedenklich deshalb: Eine Welt, die ich nicht sehe, ist auch eine Welt, auf die hin ich nicht handeln kann. Also: wir müssen uns zu den Methoden, die wir in der Wirtschaftswissenschaft anwenden, fragen: was können wir mit denen erkennen? Was nicht? Was sehen wir klarer? Was verschwommener? Und inwiefern macht das etwas aus dafür, wie wir leben und wie wir wirtschaften und Wirtschaftspolitik gestalten?

Was erkennen Sie mit Ihrer philosophischen Linse über die Wirtschaft, was die Tübinger Wirtschaftswissenschaft bisher nicht erkennen konnte?

Ich kann mir über die Arbeit des Fachbereichs bisher noch gar kein Urteil bilden. Aber ich kann dies sagen: dass die Ökonomik weltweit sich in den letzten 200 Jahren gezielt verabschiedet hat von ihrer vormaligen Einbettung in das Umfeld einer politischen Ökonomik, einer Sozialphilosophie und einer Moralthologie. Diese Verabschiedung wurde sehr bewusst vollzogen und etwa von Ökonomen wie Friedrich von Wieser und Carl Menger als eindeutiger Fortschritt verkauft. Man wollte sich „rigor“, wissenschaftliche Strenge, ins Haus holen. Man imitierte deshalb die Physik, genau gesagt, die Mechanik. Noch genauer: die mathematische Mechanik. Man glaubte: Nur so könne man die Ökonomik von einer flauschigen Debattierform über das Wirtschaften in eine „echte, harte“ Wissenschaft verwandeln, die dann eben mit Akkuratess und Genauigkeit wissenschaftlich objektive Ergebnisse zeitigen kann.

Was nun sieht man mit dieser „rigor“-Linse der Physik nicht, was mit Ihrer philosophischen Linse erkennbar wird?

Wenn man eine physikalistische Linse wählt, sieht man eben physische Objekte gut. Man sieht also das Tangible – das, was man anfassen, wiegen, messen, zählen kann. Was man weniger gut sieht, ist das Intangible. Und man muss eben anpassen, dass einem dabei durch diese Linse nicht Phänomene entfliehen, die für das Wirtschaften, wie es tatsächlich stattfindet in der Lebenswelt, sehr relevant sind. Also beispielsweise das Innenleben des Menschen, insofern es über die Prämissen des homo oeconomicus hinausgeht. In Herz und Hirn des Menschen spielen sich ja oft mehr und andere Dinge ab, als typischerweise in Rational-Choice-Theorien eingehen.

Statistiken zeigen etwa: bei den in den „Forbes 500“ gelisteten Firmen liegen im Durchschnitt die wesentlichen produktivitätstreibenden Faktoren zu 75% im intangiblen Bereich. Also beispielsweise im Geist der Zusammenarbeit – Vertrauen, Kooperationswille – der zwischen Mitarbeitern untereinander und mit Stakeholdern gepflegt wird. Daher verdient die Innenseite des Menschen unser aufmerksames Forschungsinteresse; darum braucht die Ökonomik eine realistischere Anthropologie.

Sie haben gesagt: wiegen, messen, zählen. Ist das die „quantitative Freiheit“, die Sie in Ihrer Weltethosrede der „qualitativen Freiheit“ gegenübergestellt haben?

Zunächst: ich spiele nicht das qualitative Denken gegen das quantitative aus. Sondern ich sage, dass eine Verabsolutierung allein des quantitativen Denkens den Radius und die Leistung der menschlichen Vernunft unangemessen widerspiegelt. Das heißt: quantitative Perspektiven



müssen durch qualitative Perspektiven ergänzt werden und umgekehrt. Oft sind es ja ganz bestimmte qualitative Fragen, die uns eine Forschungs- und Arbeitshypothese vermitteln, die wir dann später quantitativ abarbeiten. Dabei sollte die quantitative Forschung im Dienste von Erkenntnisinteressen stehen, die uns lebensweltlich wichtig sind. Anders formuliert: Wirtschaftswissenschaft muss nicht ausschließlich als Quasi-Naturwissenschaft begriffen und betrieben werden. Wenn Sie auf der Straße fragen, worum es bei der Wirtschaft letztlich geht, dann werden die Leute Ihnen sagen: „um den Menschen, um dessen Lebensbedingungen, dessen Wohl und Wehe“. Und was für die Ökonomie recht ist, sollte der Ökonom billig sein. Gerade auch die Humanwissenschaften und die Sozialwissenschaften haben uns aber sehr viel zu sagen über den wirtschaftenden Menschen. Wir sollten das zur Kenntnis nehmen. Das ist das eine.

Das andere ist, dass Wirtschaften Ausdruck menschlicher Freiheit ist. Und ich glaube nicht, dass wir mit unserer Freiheit klug haushalten, wenn wir einfach nur bestrebt sind, die Zahl unserer Optionen zu maximieren. Es kommt auch darauf an, deren Qualität zu optimieren. Und so kommen dann gerade auch in der freien Markt- und Verkehrswirtschaft Perspektiven der Ethik und der Nachhaltigkeit in den Blick.

Welche Rolle spielt in diesem Zusammenhang der von Ihnen geprägte Begriff der „subsidiären Solidarität“?

Ich finde, Wirtschafts- und Sozialpolitik sollte nicht technokratisch, sondern demokratisch entworfen werden. Selbstgewählte Experimente statt selbstberühmende Experten – das ist so meine Devise. Um diesen Experimenten eine begriffliche Orientierung beizugeben, benutze ich das Stichwort der „subsidiären Solidarität“. Damit will ich, gut aristotelisch, die gesunde Mitte zwischen zwei verfehlten Extremen markieren. Das eine verfehlte Extrem wäre das reine Abstellen auf Solidarität, was uns zu einer paternalistischen Daseinsfürsorge führen kann, zu einem bevormundenden Staats- und Gesellschaftsmodell. Das andere verfehlte Extrem wäre ein reines Abstellen auf den Gönnergeist der Gebenden, was uns zu einem Privatismus der Lebensgrundlagen führt. Bei diesem Extrem würde für den Armen alles davon abhängen, dass da ein Reicher ist, der ihm gnädigerweise die

materiellen Bedingungen stiftet – oder eben auch nicht –, derer er zur Führung eines autonomen Lebens bedarf, also: Zugang zu Gesundheitsversorgung, Erziehungswesen, Verkehr, Kultur etc. Beides würde sich mit der Würde des Menschen nicht vertragen. „Subsidiäre Solidarität“ zielt demgegenüber auf die faire und nachhaltige Verbindung von Fremd- und Selbsthilfe. Eine zur Selbsthilfe befähigende Fremdhilfe – das wäre, glaube ich, ein guter Leuchtturm für eine demokratische Wirtschafts- und Sozialpolitik.



*Professor Claus Dierksmeier
(Bild: Steinbacher)*

Sie betonen in allem die Freiheit ...

Ich bin ja auch Philosoph (lacht). Nein, im Ernst: eine Freiheit, von der ich theoretisch nicht weiß, kann ich praktisch nicht nutzen. Als Wirtschaftsphilosoph würde ich darauf drängen, dass wir eine Wirtschaftswissenschaft bekommen, die versucht, die reale Entscheidungsfreiheit zu beschreiben, welche wirtschaftlich Tätige haben – im Unternehmen, in Verbänden, in den zivilgesellschaftlichen Organisationen und Sektoren, aber eben auch in der Wirtschaftspolitik. Ich wünsche mir, dass wir diese Entscheidungsfreiheit noch besser erkennen lernen, dass wir ihre Motive und Gründe stärker aufhellen, um dann eben mit dieser Entscheidungsfreiheit bewusster und verantwortlicher umzugehen, anstatt sie einfach aus unseren Analysen zu verabschieden, in die Datenkränze abzuschleppen oder als etwas, was

uns nicht weiter akademisch interessiert, dem Zufall, dem praktischen Ausprobieren überlassen und uns – was noch ärger ist – beständig auf Sachzwänge herauszureden. Ich glaube, die Theorie sollte der Praxis eine Fackel sein, kein Hemmschuh.

Sie stoßen mit Ihrem Programm bei vielen Studierenden der Wirtschaftswissenschaft auf offene Ohren. Was kann der Fachbereich denn konkret von Ihnen erwarten?

Ich bin gerade dabei, mit Kollegen aus der Wirtschaftswissenschaft und den umliegenden Fächern zu reden, wie der Lehrbedarf vor Ort aussieht, um mein Angebot entsprechend zuzuschneiden. Mir scheint bislang, dass einerseits handfeste Themen wie Corporate Social Responsibility im Rahmen von Globalisierung und Interkulturalität hier in Tübingen nachgefragt wären, sowie andererseits auch eher grundsätzliche Fragen beispielsweise über die Geschichtlichkeit der Ökonomik und ihren Wahrheitsstand, die Veränderbarkeit sowohl der Ökonomik wie der Ökonomie durch menschliches Denken und Lenken, also auch durch Gebote der Ethik.

Ich werde mich weiterhin durch intensive Gespräche mit den Fakultätskollegen, den Dekanen und Studiendekanen informieren, wo didaktische Bedürfnisse bestehen oder wo ein alternatives Lehrangebot gesucht wird – und die Studierenden können erwarten, dass ich dann eben den Versuch unternehmen werde, im Rahmen meines (kleinen) Lehrdeputats diesen Mangel zu beantworten. Insofern würde ich mich sehr freuen, wenn Studierende und Kollegen auch von sich aus auf mich zukämen und die Kommunikation genau darüber suchten, damit ich mich hier möglichst sinnvoll einbringen kann.

Das Interview führte Stefanie Hennig.



Wirtschaftsweise am Fachbereich

Seit Februar kann sich der Tübinger Fachbereich der dritten Wirtschaftswissenschaftlerin aus seinen Reihen rühmen, die in den Sachverständigenrat der Bundesregierung zur Beurteilung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung berufen worden ist. Nach Professor Klotten und Professor Pohmer, die in den 70er- und 80er-Jahren in dem fünfköpfigen Gremium saßen, ist seit Februar dieses Jahres auch Professorin Claudia Buch (*Lehrstuhl Wirtschaftstheorie, insbesondere Geld und Währung*) in den Rat der „Wirtschaftswesen“ berufen worden. Über ihre neue Aufgabe hat sie mit der WiWi-NEWS gesprochen.

WiWi-NEWS: Professorin Buch, Sie sind seit März Mitglied im Sachverständigenrat der Bundesregierung zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Das ist nicht Ihr erster Schritt in die Politikberatung; seit 2004 sitzen Sie im Wissenschaftlichen Beirat des Bundeswirtschaftsministeriums. Was wird sich für Sie als eine der fünf „Wirtschaftswesen“ ändern?

Professorin Buch: Die Themen, die ich im Sachverständigenrat bearbeiten werde – Finanzmärkte, Banken, Europa – sind die Themen, mit denen ich mich auch schon im Wissenschaftlichen Beirat des Bundeswirtschaftsministeriums beschäftigt habe. Von daher gibt es inhaltlich eine starke Kontinuität.

Was die Arbeit im Sachverständigenrat zusätzlich interessant macht, ist, dass es einen gut qualifizierten Stab an Fachleuten für den Sachverständigenrat gibt, der mithilft, zuarbeitet und mit dem wir fünf „Sachverständigen“ unsere Thesen diskutieren. Und natürlich ist es interessant, dass wir direkt die Bundesregierung beraten.

Sie sind auf fünf Jahre berufen worden – das heißt jetzt fünf Jahre Doppelbelastung Professur und Weisen-Rat, fünf Jahre pendeln zwischen Tübingen, Berlin und Wiesbaden, wo der Sachverständigenrat seine Geschäftsräume hat. Wie sehr wird Ihr Tübinger „Heimat“-Fachbereich Sie in den nächsten fünf Jahren entbehren müssen?

Der „physische Aufwand“, also vor Ort, in Wiesbaden, zu sein – das wird vor allem gegen Ende des Jahres einen Schwerpunkt finden. Es gibt die sogenannte „Kampagne“ des Sachverständigenrates – das sind einige Wochen gegen Ende des Jahres, in denen das Jahresgutachten geschrieben wird. Und dann gibt es über das Jahr hinweg verteilt regelmäßige Treffen in jedem Monat.



Professorin Claudia Buch (Bild: privat)

Zusätzlich zu den Sitzungen des Rates gibt es noch weitere Termine. In meinem Kalender stehen derzeit beispielsweise zwei Anhörungen im Haushalts- und Finanzausschuss des Bundestages zum ESM – Europäischer Stabilisierungsmechanismus – und zur makroökonomischen Lage in Europa. Das sind natürlich zusätzliche Termine, die Zeit in Anspruch nehmen. Gut investierte Zeit!

Damit ich meine Aufgabe im Sachverständigenrat verantwortungsvoll wahrnehmen kann, bin ich vom Fakultätsvorstand zurückgetreten. Ich freue mich, dass mit Professor Tschofen bereits eine sehr gute Nachfolgeregelung getroffen wurde. Außerdem werde ich im Wintersemester, also zur „Kampagnen“-Zeit im Sachverständigenrat, meine Lehrangebote stärker blocken müssen. Im kommenden Wintersemester werde ich ohnehin im Forschungssemester sein, und wir arbeiten derzeit daran, dass ein gutes Lehrangebot aufrechterhalten werden kann.

Der Zeitaufwand ist das eine – das andere ist, dass mit dem Amt als „Wirtschaftsweise“ das öffentliche Interesse an Ihnen und Ihrer Arbeit wächst. Gab es einen Moment, in dem Sie gezögert haben, diese Aufgabe anzunehmen?

Nein. Kurze Antwort (lacht). Natürlich hat die Öffentlichkeit auch Interesse an Themen, die nicht direkt mit meiner neuen Aufgabe in Zusammenhang stehen. Ich finde es aber wichtiger, die Öffentlichkeit über die Inhalte unserer Arbeit zu informieren, denn es gibt viele aktuelle Fragen, zu denen es einen ganz erheblichen Diskussions- und Erklärungsbedarf gibt.

Es war zu lesen, dass Sie den Kurs der Bundesregierung in der europäischen Schuldenkrise in einigen Punkten kritisieren, dass Sie für höhere Eigenkapitalquoten der Banken plädieren und für die schärfere Regulierung von systemrelevanten Kreditinstituten. Inwiefern hilft die Ernennung zur Wirtschaftswesen, diese Ergebnisse Ihrer Forschung in Wirtschaftspolitik umzusetzen?

Zunächst einmal: „Kritik an der Bundesregierung“ – so scharf würde ich das nicht formulieren. Wirtschaftspolitische Beratung heißt immer, auf bestimmte Mechanismen aufmerksam zu machen und zu erläutern, wie sich Zusammenhänge aus theoretischer oder empirischer Sicht darstellen. Natürlich kommt auch immer eine ganz große Portion Urteilsbildung mit hinzu, also Dinge, die sich nicht immer direkt aus der Forschung ergeben.

Bestimmte Empfehlungen dann auch umzusetzen – das ist die Aufgabe der Politik. Dabei hat sie aber natürlich eine Reihe von Restriktionen. Politik ist immer ein Abwägen von Alternativen. Dass dabei am Ende nicht immer das herauskommt, was man sich als Wissenschaftlerin im Idealfall vorgestellt hat, kommt vor. Aber das würde ich nicht als Kritik an der Politik bezeichnen.



Die Diskussion mit der Öffentlichkeit ist ein Weg, politische Prozesse zu beeinflussen. Über die Öffentlichkeit, aber auch sicherlich im direkten Kontakt mit der Politik, spricht man und versucht, Positionen auszuloten.

Die Wirtschaftswissenschaft ist im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise oder -krisen heftiger Kritik ausgesetzt. Hat die Wirtschaftswissenschaft versagt?

Das ist eine kurze Frage – auf die man lange antworten könnte. Zum Teil ist Kritik natürlich immer berechtigt. Aber vieles davon, was kritisiert wird – zum Beispiel das Menschenbild der Ökonomen, oder dass Ökonomie sich vor allem mit quantitativem Wachstum und zu wenig mit Nachhaltigkeit beschäftigt – verkennt, worum es Volkswirten eigentlich geht. Schließlich beschäftigen wir uns vor allem damit, wie knappe Ressourcen am besten verteilt werden können, wie negative externe Effekte am besten reduziert werden können und welche Instrumente die Wirtschaftspolitik dafür einsetzen sollte.

Hier gibt es oft Missverständnisse, und man muss sich natürlich fragen: Liegt das daran, dass man selber nicht gut erklärt hat oder daran, dass die Anderen das falsch aufgenommen haben?

Das ist ein ganz spannender Prozess, in dem wir auch sicherlich noch mehr erklären und mit der Öffentlichkeit sprechen müssen. An einigen Stellen würde ich mir allerdings auch wünschen, dass Emotionen aus der Debatte herausgenommen würden und es zu einem sachlicheren Dialog kommt.

Mit dem Menschenbild der Ökonomie hat sich auch Professor Dierksmeier, erster Direktor des neuen Weltethos-Instituts, in seiner Weltethosrede beschäftigt.

Ich war am Tag der Rede leider nicht in Tübingen und habe sie deshalb nur auf dem Papier nachlesen können, aber ich habe den Eindruck, dass es sehr spannende Anknüpfungspunkte gibt, um gemeinsam über bestimmte Fragen nachzudenken.

Sehr interessant fand ich zum Beispiel die Passage, in der es darum geht, dass in der Öffentlichkeit oft von einem bestimmten Menschenbild in der Ökonomie ausgegangen wird. Professor Dierksmeier hat ja darauf hingewiesen, dass es hier eine sehr

viel ausdifferenziertere Forschung in den Wirtschaftswissenschaften gibt.

Momentan dominiert die europäische Schuldenkrise alles wirtschaftspolitische Nachdenken. Was, glauben Sie, werden weitere Themen Ihrer Amtszeit werden?

Wenn ich das wüsste, dann könnte ich mein Geld mit Prognosen verdienen. Ein Thema, das sicher wieder stärker in den Fokus rücken wird, sind Verteilungsfragen. Das ist auf jeden Fall noch akut und relevant und es gibt auch einige Hinweise, die zeigen, dass Krisen, wie die jetzige, Verteilungsfragen wieder virulenter machen.

Die zweite Frage ist, ob wir über Globalisierung in Zukunft anders nachdenken werden. Nämlich nicht im Sinne von „Wir haben starke Globalisierungstrends und die Globalisierung schreitet immer weiter voran.“, sondern auch im Sinne von „Wieviel Globalisierung wird möglicherweise wieder zurückgenommen und welche Wohlfahrtseffekte hat das?“. Wir sehen beispielsweise bei den Banken, dass sie sich wieder auf ihre Heimatmärkte zurückziehen. Inwieweit das Auswirkungen auch auf den Welthandel haben könnte, müsste genauer untersucht werden. Mit diesen Fragen beschäftigen wir uns derzeit im Rahmen eines Projekts für die Volkswagen-Stiftung, an dem auch der Lehrstuhl von Professor Kohler und das IAW (Institut für Angewandte Wirtschaftsforschung) beteiligt sind.

Verteilungsproblematik, Globalisierung – das sind ideologisch aufgeladene Themen. Als Professorin, die vor allem der wissenschaftlichen Redlichkeit verpflichtet ist, laufen Sie in der Politikberatung Gefahr, instrumentalisiert zu werden. Das kann einem unbehaglich sein.

Ich denke, Wissenschaftler müssen deutlich machen, was die Möglichkeiten, aber auch die Grenzen von Forschungsergebnissen sind. Bisher habe ich die Erfahrung gemacht, dass in meiner politischen Beratung sehr gut deutlich geworden ist, zu welchen Themen die Wissenschaft etwas beitragen kann und ab wann es Aufgabe der Politik wird, bestimmte Entscheidungen am Ende zu treffen und umzusetzen.

Das Interview führte Stefanie Hennig.

Adolf Wagner
Evolutorische Makroökonomik

Innovative Modifikationen zur Standardökonomik

430 S., 38 EUR, ISBN 978-3-89518-919-7

Evolution vollzieht sich als schleichender oder sprunghafter Wandel, dessen Richtung nicht vorhersagbar ist. Man befindet sich an den Grenzen der Erkenntnis. Evolutorische Ökonomik sucht einiges zu akzentuieren: Immer wieder neue Produkte, Verfahren und Institutionen entstehen im Verlauf der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Dahinter stehen immer wieder neue Menschen. Keineswegs trivial ist das fortgesetzte Funktionieren einer Volkswirtschaft mit Rücksicht auf dynamische Kreislaufmodelle sowie den Banken- und Finanzbereich. Mit unscharfen Definitionen und Variablen ergibt sich eine „Makroökonomik des Ungefähren“ mit Projektionen chaostheoretischen Wissens unter der Annahme der aggregativen Stabilität von inhomogenen Größen.

Harald Enke,
Adolf Wagner (Hg.)
Zur Zukunft des Wettbewerbs

In memoriam Karl Brandt (1923-2010) und Alfred E. Ott (1929-1994)
496 S., 69,80 EUR, ISBN 978-3-89518-903-6

Dreißig Kollegen, Schüler und Freunde möchten Karl Brandt und Alfred E. Ott im vorliegenden Gedenkband die Ehre erweisen. Die zu Ehrenden haben eine bis heute andauernde nachhaltige Wirkung in die Fachwelt hinein entfaltet. *Zur Zukunft des Wettbewerbs* setzt bei zentralen gemeinsamen Forschungsinteressen und Lehrinhalten der beiden Professoren an, nimmt mit den einzelnen Beiträgen jedoch auch aktuelle Aspekte von Wettbewerb in einem weiteren Sinne mit in den Blick (so den Wettbewerb zwischen Gruppen, Institutionen, Regionen und Nationen). Wettbewerb entwickelt sich immer neu als „eine unendliche Geschichte“ in die Zukunft hinein.

metropolis

Verlag für Ökonomie, Gesellschaft und Politik





„Ich hätte nie damit gerechnet, Stipendiatin zu werden.“

45 Deutschlandstipendien hatte die Universität Tübingen in der ersten Runde zu vergeben – acht davon sind an Studierende des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft gegangen. Eine der glücklichen Stipendiatinnen ist Katharina Fröscher. Sie studiert im 4. Semester *Economics and Business Administration* und hat mit der Zusage eine einjährige finanzielle Förderung erhalten. Im Interview macht sie anderen WiWis Mut.

WiWi-NEWS: Frau Fröscher, Sie sind eine der ersten Studierenden der Universität Tübingen, die das Deutschlandstipendium erhalten haben und damit ein Jahr lang monatlich 300 Euro. Was bedeutet diese Auszeichnung für Sie?

Katharina Fröscher: Für mich bedeutet das Stipendium sehr viel. Als ich die Zusage bekam, konnte ich es zuerst gar nicht glauben. Diese Förderung erleichtert mir mein Studium immens und bedeutet auch eine Wertschätzung meiner Person. Es gibt ein russisches Sprichwort, das übersetzt bedeutet: „Lernen ist Licht, Nichtlernen Finsternis.“ Es bringt zum Ausdruck, wie wichtig Bildung ist. Das Stipendium hat mich zusätzlich angespornt, weiterhin mein Bestes zu geben.

Ihr Stipendium wird zur einen Hälfte von der Universität Tübingen, zur anderen Hälfte von der Deutschen Bundesbank finanziert. Hatten Sie einen Einfluss darauf, wer der zweite Geldgeber ist?

Nein, ich hatte keinen Einfluss darauf. Ich erfuhr auch erst bei der offiziellen Vergabe der Stipendien im Dezember, wer der zweite Geldgeber ist.

Welche Rolle spielt die Deutsche Bundesbank als Co-Finanzierer? Werden Sie beispielsweise mit einer Praktikumsmöglichkeit unterstützt? Oder haben Sie Verpflichtungen, wie etwa einen Jahresbericht zu schreiben?

Mir wurde nicht explizit ein Praktikum angeboten, ich habe jedoch eine Anfrage an die Deutsche Bundesbank geschickt, ob es

möglich wäre, einen Praktikumsplatz zu bekommen. Prinzipiell ginge dies, ich muss mich aber noch genauer informieren. Ich habe keine speziellen Verpflichtungen gegenüber der Deutschen Bundesbank.

Wie sind Sie überhaupt auf die Idee gekommen, sich um das Stipendium zu bewerben?

Ich las in meinem Email-Postfach eine Rundmail der Universitätsleitung, in der es um die erstmalige Vergabe der Deutschlandstipendien ging. Danach habe ich mich auf der Homepage des Deutschlandstipendiums näher dazu informiert und war begeistert davon. Ich habe mich gleich an die Bewerbung gemacht und habe gehofft, dass es klappt.

Was würden Sie anderen Studierenden raten?

Ich würde ihnen raten, sich einfach zu bewerben und sich nicht zu viele Gedanken darüber zu machen. Ich selbst hätte auch nie damit gerechnet, Stipendiatin zu werden, habe aber diese einmalige Chance bekommen.

Sie schließen bald Ihr Bachelorstudium ab. Was sind Ihre Pläne?

Nach meinem Bachelor-Abschluss erwäge ich, für ein Praktikum ins Ausland zu gehen. Danach werde ich dann noch meinen Master machen. Bestimmte berufliche Ziele habe ich noch nicht, denn in meinem Studium macht mir eigentlich alles Spaß. Ich muss mich noch entscheiden, welche Richtungen ich vertiefen möchte.

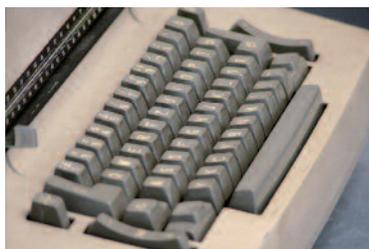
Das Interview führte Stefanie Hennig.

Katharina Fröscher bei der Vergabe des Deutschland-Stipendiums mit Rektor Professor Engler (Bild: Friedhelm Albrecht)





Fundstücke aus dem Wiwi-Archiv



Als Tastaturen noch ohne das @-Zeichen auskamen: eine Schreibmaschine.



Sieht futuristisch aus, kommt aber aus dem Fachbereichsarchiv: drei alte Schreibmaschinenköpfe.



Paketkarte in FTD-Farben.



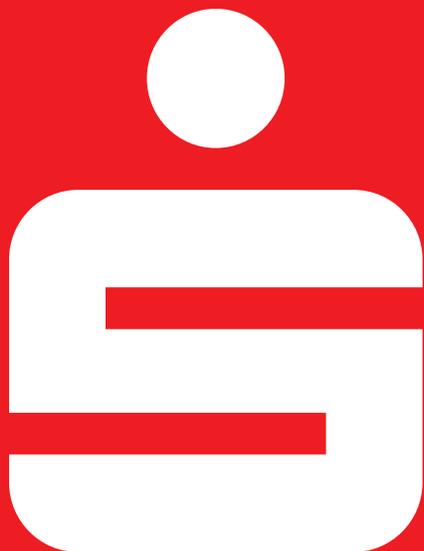
Das Siegel der alten WiWi-Fakultät wird heute noch benutzt, allerdings im TIF- oder JPEG-, statt im Stempel-Format.

Jubiläumsschrift zum 150-jährigen Bestehen der Tübinger Wirtschaftswissenschaft.



Als der Fachbereich noch die Fakultät war, waren Disketten noch keine Archivalien.

Bilder: Steinbacher



**Individuell, zuverlässig
und erfahren.
Ihr Private Banking der
Kreissparkasse Tübingen.**

Experten der Kreissparkasse Tübingen bieten maßgeschneiderte Lösungen. Vereinbaren Sie jetzt ein persönliches Gespräch mit einem unserer Berater: Telefon 07071 205-1811.

 **Kreissparkasse
Tübingen**



Dr. Andreas Scheuerle,
DekaBank



Philipp Stiel, Absolventenvertreter



Prof. Laszlo Goerke,
Fachbereichsprecher



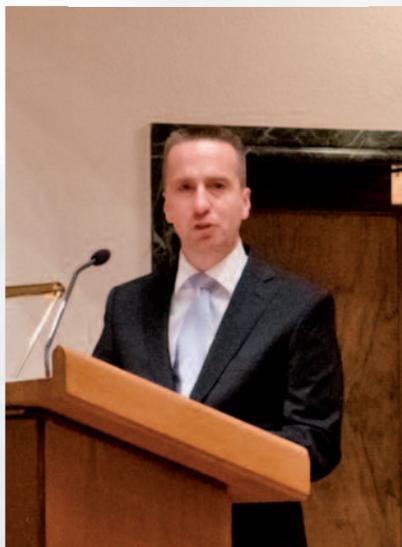
Die Preisträger





LEIHUNG 2011

BEREICH WISSENSCHAFT



Steffen Feller, KPMG



im Herbst 2011



Marko Fedorec, MLP





140 Jahre Service

In Rankings wird die Tübinger Wirtschaftswissenschaft für vieles gelobt: für ihre Forschungsstärke (Handelsblatt-Ranking 2011), für die bei Personalern anerkannte Ausbildung (Ranking der Wirtschaftswoche 2011), für die internationale Ausrichtung (CHE-Ranking 2011/12). Die Studierenden selbst loben, neben Praktikumsbörse und Studienfachberatung, die fachbereichseigene Bibliothek der Tübinger Wirtschaftswissenschaft. Im CHE-Ranking 2011 haben sie die Bibliothek in der Mohlstraße 36 mit einer 1,7 benotet. Wie sich die Bibliothek im digitalen Zeitalter verändert, lesen Sie in der WiWi-NEWS.

von Stefanie Hennig



Bibliotheksdirektorin Brigitte Jahn mit den Mitarbeiterinnen Ulrike Knöller und Uta Hain (v.l.n.r.)
(Bild: Steinbacher)

Hervorragende Ausstattung

Die Fachbibliothek, die in diesem Jahr ihr 140-jähriges Bestehen feiert, ist nicht nur eine der ältesten wirtschaftswissenschaftlichen Fachbibliotheken Deutschlands und hervorragend ausgestattet (183.000 Monografien, 290 Zeitschriften-Abos) – sie steht auch für den Funktionswandel der universitären Bibliotheken im Zeitalter der Digitalisierung.

War der Eingangsbereich der Seminarbibliothek früher beherrscht von Katalogschränken, wird der Besucher heute von einer freundlichen Infotheke begrüßt, an der das Servicepersonal der Bibliothek Fragen rund um Ausleihe, Schließfächer, Systematik beantwortet. Musste früher der Nutzer aufwendig Katalogkärtchen mehrerer Zettelkataloge durchblättern, genügen heute zwei Klicks und ein oder zwei Stichworte, um die relevante Literatur für die nächste Hausarbeit ausfindig zu machen. Viele Aufsätze und Daten sind in elektronischer Form verfügbar, Wissen-

schaftler schicken einander ihre Publikationen mittlerweile direkt per E-Mail zu. Gab es zu Beginn der 90er Jahre in der Spitze noch 4500 Buchneuanschaffungen im Jahr, sind es mittlerweile etwa 1500. Die Bibliothek verändert sich – weg von dem Ort, an dem Wissen und Erkenntnisse für die „Gemeinschaft der Lehrenden und Lernenden“ (*universitas magistrorum et scholarium*) erst zugänglich werden, hin zu dem Ort, an dem Wissen und Erkenntnisse gemeinsam be- und erarbeitet werden. Gingen Bibliotheksbesucher früher vor allem in die Bibliothek, um an einen bestimmten Text „heranzukommen“, bringen Studierende den Text heute oft schon mit und nutzen die Bibliothek auch als Arbeitsraum, in dem sie mit Kommilitoninnen und Kommilitonen zusammenkommen und lernen können.

Mehr Platz für Arbeitsräume

Dass ein nicht unbeträchtlicher Teil der Bücher mittlerweile im unterirdischen

Kompaktmagazin der Fachbibliothek lagert und den Platz freigemacht hat für neue Lehr- und Übungsräume, ist für diesen Funktionswandel genauso Sinnbild wie die Tatsache, dass alle Arbeitsplätze mittlerweile mit Netzwerkanschlüssen oder WLAN-Versorgung ausgestattet sind. Auch die Stille, die für Bibliotheken typisch ist, gehört, zu Teilen jedenfalls, der Vergangenheit an. An Flip-Charts und Whiteboards können Studierende und andere Bibliotheksbenutzer einander Probleme erklären, Formeln auflösen und Lösungswege diskutieren.

Bibliotheksdirektorin Brigitte Jahn setzt deshalb auch für die Zukunft auf Service, Beratung und eine freundliche Arbeitsatmosphäre. So werden für die Spitzennutzungen während der Prüfungszeit noch in diesem Sommersemester neue Möbel angeschafft. Und langfristig soll die Fachbibliothek familienfreundlicher werden.



Mitarbeiterin Ulrike Knöller berät Studierende an der Infotheke. (Bild: Steinbacher)



Der wissenschaftliche Nachwuchs forscht: Ethisch denken gleich ethisch konsumieren?

Katharina Wüllner hat in Tübingen im Doppelmasterprogramm *European Management* studiert. Für ihre Masterarbeit, verfasst an der *École de Management in Straßburg*, wurde die Jahrgangsbeste gleich mehrfach ausgezeichnet: mit dem *Werner-Diez-Preis 2011* und dem *Exzellenzpreis 2011* der *Deutsch-Französischen Hochschule*. Worum es in der Arbeit ging, beschreibt Katharina Wüllner für die *WiWi-NEWS*.

von Katharina Wüllner

Während der Themenfindung für meine Masterarbeit wurde wieder einmal zum Boykott eines großen Konsumgüterunternehmens aufgerufen. Es ging dabei um die Abholzung des Regenwaldes, um Palmöl für die Produktion von Schokoladenriegeln zu gewinnen. Ich entschied mich deshalb für die Fragestellung, ob und inwiefern Konsumenten das ethische oder unethische Verhalten von Unternehmen bewusst in ihren Konsumentscheidungen berücksichtigen. Als Studentin im deutsch-französischen Studiengang habe ich dabei auch untersucht, inwiefern sich deutsche und französische Konsumenten in diesem Punkt womöglich unterscheiden.

Verhaltenswissenschaftlicher Hintergrund

In empirischen Studien ist festgestellt worden, dass eine bestimmte Aussage oder Einstellung nicht unbedingt ein entsprechendes Verhalten nach sich zieht. Dieses Phänomen wird in der Literatur als „Attitude-Behavior-Gap“ bezeichnet.

Übertragen auf meine Forschungsfrage kann sich dies in der Form äußern, dass der Konsument ein Unternehmen für sein unethisches Verhalten verurteilt und dennoch weiterhin seine Produkte kauft. Carrigan und Attalla (2001) sprechen in diesem Zusammenhang vom „Mythos des ethischen Konsumenten“.

Um dieser Problematik in meiner Studie Rechnung zu tragen, habe ich in meinem Fragebogen zunächst das tatsächliche Kaufverhalten in drei Produktkategorien (Getränke, Kleidung, elektronische Geräte) abgefragt. Im Anschluss sollten die Teilnehmer (n=272) ihre allgemeine Einstellung zu mehreren bekannten Marken in diesen Kategorien erklären, sie hinsichtlich ihres ethischen Verhaltens beurteilen und die zukünftige Kaufabsicht dieser Marken angeben.

Hypothesen und Ergebnisse

Eine zentrale Hypothese in meiner Arbeit betrifft die Wichtigkeit von Unternehmensethik als Kaufkriterium. Hierzu lässt sich auf Basis der Kulturdimensionen von

Hofstede vermuten, dass die Unternehmensethik für französische Konsumenten ein wichtigeres Kaufkriterium darstellt als für deutsche Konsumenten. Diese Hypothese konnte für zwei Produktkategorien bestätigt werden. Es ist jedoch einschränkend anzumerken, dass die Unternehmensethik in beiden Ländern als eher unwichtiges Kaufkriterium eingestuft wurde, im Gegensatz etwa zur Marke oder zum Preis.

Außerdem nahm ich an, dass die Kaufabsicht mit der Wahrnehmung des ethischen Verhaltens korreliert, das heißt, je negativer die wahrgenommene Unternehmensethik, desto niedriger die Kaufabsicht. Es zeigte sich jedoch, dass die Kaufabsicht deutlich stärker mit der generellen Einstellung zur Marke korreliert als mit der Wahrnehmung des (un)ethischen Verhaltens. Die Einstellung zur Marke blieb von der Unternehmensethik weitgehend unbeeinflusst.

Im tatsächlichen Kaufverhalten ließ sich trotz wahrgenommenen Fehlverhaltens nur in Ausnahmefällen ein Boykottverhalten erkennen, was belegt, dass der „Attitude-Behavior-Gap“ auch im Zusammenhang mit meiner Forschungsfrage gegeben ist. Insgesamt muss also festgestellt werden, dass die Unternehmensethik bei Studierenden bisher lediglich eine untergeordnete Rolle spielt.



Katharina Wüllner (Bild: privat)

X, Y, Z wie Variablen

Sie sind so unpersönlich wie es eben geht, so austauschbar wie unoriginell, sind auch sonst nicht besonders glamourös – und spielen doch im Leben jedes WiWi-Studierenden eine unverzichtbare Rolle: die Variablen x, y und z. Abgeleitet vom lateinischen „variabilis“ („veränderbar“) werden sie dort eingesetzt, wo noch nichts Genaues, Konkretes, Definitives, Absolutes eingesetzt werden kann oder soll. Ob als Platzhalter für eine Zahl, als abhängige oder unabhängige Variable, Dummy-Variablen, Statistische oder Zufallsvariable – Variablen sind die Allzweckwaffen des Wissenschaftlers im Kampf ums Recht behalten. Egal, welcher Fall denn nun wirklich eintritt.

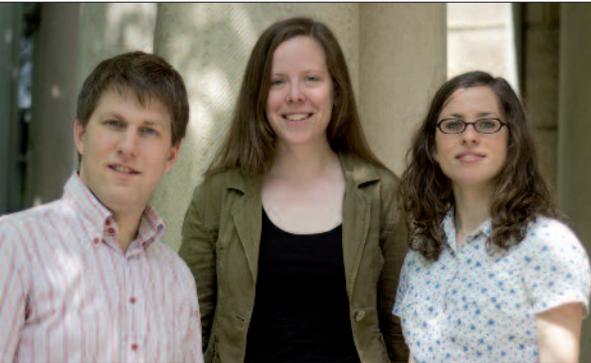
Ob es stimmt, dass die beliebteste Pommesbude Tübingens eine Hommage der ansässigen Gastronomie an die einzige symmetrische dieser drei Variablen ist, lässt sich allerdings nicht einmal mit einer wirtschaftswissenschaftlichen Gleichung herausfinden.



Der wissenschaftliche Nachwuchs forscht: Netzwerkeffekte in Spanien

Nina Neubecker und Marcel Smolka promovieren seit 2009 am Fachbereich Wirtschaftswissenschaft im Bereich *International Economics* an den Lehrstühlen von Professor Udo Kreickemeier und Professor Wilhelm Kohler. Anne Steinbacher hat im Oktober 2011 ihr Studium der *Internationalen Volkswirtschaftslehre* in Tübingen abgeschlossen. Aufbauend auf ihrer Diplomarbeit, die sie unter der Betreuung der beiden Doktoranden anfertigte, haben die drei Tübinger Volkswirte einen empirischen Forschungsartikel zur internationalen Migration nach Spanien verfasst.

von Nina Neubecker, Marcel Smolka und Anne Steinbacher



Marcel Smolka, Anne Steinbacher und Nina Neubecker (Bild: Larcher)

Im Zuge der fortschreitenden Globalisierung wechseln immer mehr Menschen ihren Wohnort – auch über Ländergrenzen hinweg. Lange Zeit als Auswanderungsland bekannt, erlebte Spanien über die letzten 15 Jahre hinweg einen starken Anstieg der Einwanderung mit tiefgreifenden Auswirkungen auf das wirtschaftliche, politische und soziale Leben. Zwischen 1997 und 2009 registrierten die spanischen Gemeinden etwa sechs Millionen neue Einwanderer: Dies entspricht einem Anteil von 15% der spanischen Bevölkerung im Jahr 1997.

Forschungsgegenstand

Jüngere theoretische und empirische Arbeiten beschäftigen sich verstärkt mit den individuellen Kosten, die mit internationaler Migration einhergehen. Diese Kosten können sowohl monetärer Natur (wie etwa Kosten für die Reise, das Visum oder für illegale Schleuser) als auch nicht-monetärer, etwa psychischer Natur sein (die Trennung von Verwandten und Freunden, die Eingewöhnung und Anpassung an ein neues Umfeld). Häufig wird davon ausgegangen, dass die Höhe dieser Kosten von individuellen Eigenschaften abhängt (etwa von Sprachkenntnissen, Bildungsstand, Familienstand). Zahlreiche empirische Studien zeigen, dass bereits vorhandene Einwan-

derer nachfolgende Einwanderer aus dem gleichen Herkunftsland bei der Job- und Wohnungssuche und bei der Anpassung an die fremden Gegebenheiten unterstützen. Diese Hilfestellung ist auch als Netzwerk-Effekt oder „family and friends effect“ bekannt. In Anlehnung an die existierende Literatur stellen wir ein Modell auf, dass die Migrationsentscheidung von Individuen basierend auf rationalen Nutzenabwägungen beschreibt. Eine zentrale Annahme des Modells ist, dass die individuellen Kosten der Migration in eine bestimmte Destination umso geringer sind, je mehr Individuen aus dem gleichen Heimatland schon vor Ort sind, je größer also das bilaterale Migrantennetzwerk ist. Außerdem nehmen wir an, dass Hochqualifizierte grundsätzlich niedrigere Migrationskosten haben als Geringqualifizierte. Wir leiten folgende zwei Hypothesen aus dem Modell ab: (i) Die Zahl neuer Einwanderer in eine spanische Provinz aus einem gegebenen Herkunftsland ist umso größer, je größer das bilaterale Migrantennetzwerk in der spanischen Provinz bereits ist. (ii) Die relative Anzahl hochqualifizierter Migranten, die sich neu in einer spanischen Provinz niederlassen, ist umso geringer, je größer das bilaterale Migrantennetzwerk in der spanischen Provinz bereits ist. Diese Hypothesen testen wir mithilfe eines umfangreichen Datensatzes, der auch Informationen über Ausmaß und Zusammensetzung von Migrantenströmen aus 55 Ländern der Erde in die verschiedenen spanischen Provinzen und Regionen im Zeitraum 1997–2006 beinhaltet. Die Daten erlauben es uns, stärker als dies in der bisherigen Literatur der Fall ist, für beobachtete und unbeobachtete Heterogenität in den bilateralen Migrationskosten zu kontrollieren.

Ergebnisse

Unsere Schätzergebnisse bestätigen die von uns zuvor aufgestellten Hypothesen: Die Größe von bereits etablierten Migran-

tennetzwerken übt einen positiven Effekt auf das Ausmaß nachfolgender Migrantenströme und einen negativen Effekt auf die relative Anzahl von nachfolgenden hochqualifizierten Migranten aus. Beide Effekte sind nicht nur in statistischer Hinsicht, sondern auch in ökonomischer Hinsicht signifikant: Eine Verdoppelung der Größe eines bilateralen Migrantennetzwerks führt bei ansonsten unveränderten Rahmenbedingungen zu einer durchschnittlichen Steigerung der Zahl nachfolgender Einwanderer aus dem gleichen Herkunftsland um 47% sowie zu einer durchschnittlichen Verringerung des Verhältnisses von hoch- zu niedrigqualifizierten Migranten um 30%. Im Unterschied zu bisherigen Studien schätzen wir auch regionenspezifische Netzwerkeffekte. Die dabei entdeckte Heterogenität lässt sich auf Unterschiede im Grad der Substituierbarkeit verschiedener Destinationen innerhalb der untersuchten spanischen Regionen aus Sicht der Migranten zurückführen. Weiterhin legen unsere Ergebnisse nahe, dass existierende empirische Studien den durchschnittlichen Netzwerkeffekt um etwa 50% überschätzen.

Fazit

Mit unserem Forschungsartikel möchten wir einen Beitrag zum besseren Verständnis von internationalen Migrationsbewegungen und speziell der jüngsten Einwanderungswelle nach Spanien leisten. Es ist unumstritten, dass diese Welle durch das starke spanische Wirtschaftswachstum in den Jahren vor der globalen Finanzkrise ausgelöst wurde. Unsere Ergebnisse zeigen jedoch, dass auch bereits in Spanien etablierte Migrantennetzwerke eine bedeutende Rolle sowohl für das Ausmaß als auch für die Zusammensetzung weiterer bilateralen Migrantenströme spielten. Sie sind daher wichtig für die Schätzung der Größe und Struktur des zukünftigen Arbeitskräftepotenzials eines Landes.



Paradiesische Forschungsbedingungen: Studie auf Bali

Dr. Stefan Volk, Akademischer Rat am Lehrstuhl International Business, war im März 2012 auf der indonesischen Insel Bali. Über seine Studie berichtet er in der WiWi-NEWS.

von Stefan Volk

Kooperationspräferenzen

Die Menschheit besteht zu circa 30% aus egoistischen „Free-Ridern“, die sich niemals kooperativ verhalten, und zu circa 50% aus Menschen, die sich nur dann kooperativ verhalten, wenn sie ähnliches Kooperationsverhalten von anderen erwarten. Grundsätzlich kooperative Menschen sind nur ein verschwindend kleiner Teil der verbleibenden 20%. Dies sind die Resultate ökonomischer Experimente zu Kooperationspräferenzen, welche von experimentellen Wirtschaftsforschern in verschiedenen Ländern während der letzten zehn Jahre durchgeführt worden sind. Ich selber habe entsprechende Ergebnisse in Fachzeitschriften wie dem *Journal of Economic Behavior & Organization* sowie *Personality & Individual Differences* veröffentlicht.

Während sich aus diesen Ergebnissen wichtige Implikationen für Bereiche wie Teamarbeit, Korruptionsbekämpfung, Steuerpolitik und Umweltschutz ableiten lassen, stellt sich die Frage, inwieweit sie wirklich für die gesamte Menschheit gelten. Diese Frage wird derzeit heiß diskutiert, da viele der oben erwähnten Experimente mit den „weirdest people in the world“ durchgeführt worden sind. Joseph Henrich von der University of British Columbia hat mit dieser Formulierung darauf hingewiesen, dass die Teilnehmer vieler ökonomischer Experimente aus „Western, Educated, Industrialized, Rich, and Democratic (WEIRD) societies“ stammen, die Ergebnisse aber als zutreffend für die gesamte Menschheit angesehen werden. Dies ist insbesondere deshalb problematisch, da die „WEIRD societies“ nur einen Bruchteil der Weltbevölkerung ausmachen.

Um der Kritik von Henrich zu begegnen und die Validität der oben genannten Ergebnisse zu überprüfen, schwärmen experimentelle Wirtschaftsforscher derzeit in die entlegensten Winkel der Erde aus.



Dr. Stefan Volk nach einer Gastvorlesung mit indonesischen Studierenden (Bild: privat)

Studie

In diesem Zusammenhang war ich im März dieses Jahres in Indonesien, wo ich auf der Insel Bali, unterstützt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Kooperationsexperimente durchgeführt habe. Bali ist aus kultureller Sicht ein hochinteressantes Fallbeispiel, da es in dem islamisch geprägten Indonesien eine hinduistische Enklave bildet.

Die Experimente in Bali wurden an der staatlichen Udayana University (UU) mit knapp 180 balinesischen Studierenden und 160 deutschen Austauschstudenten durchgeführt. Eine der Hauptfragen der Studie war, ob mögliche kulturelle Unterschiede in Kooperationspräferenzen genetisch bedingt oder das Resultat kultureller Sozialisierung sind. Während die Ergebnisse dieser Studie derzeit noch ausgewertet werden, habe ich mit Prof. I Komang Gde Bendesa, dem Rektor für akademische Angelegenheiten der UU, bereits Pläne für ein weiteres For-

schungsprojekt besprochen. In einem nächsten Schritt soll mittels funktionaler Magnetresonanztomographie (fMRT) untersucht werden, inwieweit Unterschiede in Gehirnstruktur und -funktion zwischen europäischen und asiatischen Probanden in Zusammenhang mit kulturellen Unterschieden in Kooperationspräferenzen stehen.





International Business in Australien

In der letzten WiWi-NEWS hat Professor Pudelko (*Lehrstuhl International Business*), erklärt, welche strategische Bedeutung die asiatischen Business Schools für den Fachbereich haben. Für die aktuelle Ausgabe hat er mit der WiWi-NEWS über seine Forschungsreise nach Australien gesprochen.



Professor Pudelko vor dem Opernhaus in Sydney (Bild: privat)

WiWi-NEWS: Professor Pudelko, in der letzten WiWi-NEWS-Ausgabe (Winter 2011) haben Sie uns von Ihrer neuen Aufgabe als Prodekan für Internationales erzählt und – unter anderem – von Ihren kulinarischen Entdeckungen in China und Japan. In den letzten Semesterferien waren Sie wieder unterwegs – und sind der Zeitzone dabei treu geblieben: Sie waren in Australien. Was haben Sie diesmal unternommen?

Professor Pudelko: Diese Reise stand in erster Linie in Zusammenhang mit einem spezifischen Forschungsprojekt. Ich arbeite bereits seit vielen Jahren eng mit Anne-Wil Harzing zusammen, die an der University of Melbourne zu *International Business* forscht und eine der weltweit führenden Wissenschaftlerinnen in diesem Fachbereich ist. Sie hat von ihrer Universität Forschungsgelder dafür erhalten, mir einen Aufenthalt an ihrem Fachbereich zu ermöglichen, und so war ich von Anfang Februar bis Mitte April an der Faculty of Business and Economics der University of Melbourne. Die Universität im Allgemeinen und der Fachbereich im Besonderen sind jeweils die besten in Australien. Im Übrigen ist das letzte Mal, zu dem ich zu Forschungszwecken für längere Zeit an der University of Melbourne war, bereits sechs Jahre her. Daher war es sehr span-

nend, nach so langer Zeit dort wieder einige Wochen zu verbringen.

An welchem Projekt haben Sie und Anne-Wil Harzing dieses Mal gearbeitet?

Wir arbeiten seit mehreren Jahren an der größten quantitativen Erhebung zur Rolle von sprachlichen Unterschieden im Bereich International Business. Da geht es zum Beispiel darum, wie Manager unterschiedlicher Nationalitäten innerhalb eines Unternehmens miteinander kommunizieren, welche Konflikte dabei auftreten können und inwiefern Sprachunterschiede dafür ursächlich sein können. Ich habe dafür über mehrere Jahre Daten in Großbritannien, Deutschland, Japan, China und Korea gesammelt.

Das klingt nach sehr viel Aufwand...

Das ist sehr viel Aufwand – der durch die landesspezifischen Besonderheiten in den Ländern nicht weniger wird. Als ich beispielsweise in China war, habe ich die Versendung von Fragebögen an über 1000 Unternehmen mit Sitz in China vorbereitet. Zum Glück bin ich vor Ausdrucken der 1000 Adressetiketten in ein Postamt gegangen, um dort die Versendung im Detail zu besprechen. Dabei musste ich feststellen, dass man zwar Briefe mit Adressen in lateinischer Schrift nach China bzw. aus China ins Ausland schicken kann, nicht aber innerhalb Chinas versenden kann, so wie ich es eigentlich vorhatte. Ich benötigte also alle 1000 Adressen in chinesischen Schriftzeichen. Dieses Problem hatte ich in Japan und Korea, Ländern, in denen es ja auch andere Schriftsysteme gibt, so nicht.

Und was haben Sie dann gemacht? Alle Briefe nach Europa geschickt und von dort wieder hinein nach China?

Um Gottes Willen! Das wäre ja noch kostenaufwändiger gewesen. Nein, ich habe dann zunächst die Möglichkeit eruiert, die Briefe zum Flughafen in Shanghai zu bringen, um sie dort der eingegangenen Post aus dem Ausland beizufügen. Aber das

ging, wie erwartet, auch nicht. Es blieb mir nichts anderes übrig, als die Firmenadressen in Shanghai nochmals neu einzukaufen. Mittlerweile ist die Phase der Datengenerierung und -analyse abgeschlossen. Anne-Wil Harzing und ich sind jetzt dabei, Aufsätze über unsere gewonnenen Erkenntnisse zu verfassen. Zwei Papers sind bereits zur Publikation angenommen worden, zwei weitere stehen kurz vor dem Einreichen, und bei meinem jetzigen Aufenthalt in Melbourne ging es darum, an den nächsten drei Aufsätzen zu arbeiten.

Dann hat sich das Datensammeln offenbar gelohnt...

In der Tat. Zumal der Einfluss von Sprachunterschieden auf International Business ein relativ neues Forschungsfeld ist. *Kulturelle* Unterschiede und deren Bedeutung in International Business werden schon seit Beginn der achtziger Jahre untersucht, aber die sprachliche Seite findet erst seit wenigen Jahren Beachtung. Das ist verwunderlich, es hat aber für uns den Vorteil, dass das Feld noch sehr ergiebig ist. Des Weiteren freut es mich sehr, dass die Forschungskontakte, die der Tübinger *Lehrstuhl International Business* mit der International-Business-Gruppe in Melbourne hat, sich nicht nur auf meine Person beschränken, sondern auch meine Mitarbeiter einschließt. Stefan Volk hat gerade erfolgreich einen Artikel zur Publikation in einem hochgerankten Journal eingereicht, den er gemeinsam mit einer Mitarbeiterin von Anne-Wil Harzing, Tine Köhler, verfasst hat. Sowohl Stefan Volk als auch ich arbeiten weiterhin unabhängig voneinander an jeweils einem weiteren Artikel mit Tine Köhler. Des Weiteren organisiert Helene Tenzer einen Workshop auf der diesjährigen **Academy-of-Management-Konferenz**, der weltgrößten Managementkonferenz überhaupt, unter anderem mit Sachiko Yamao, einer weiteren Teamkollegin von Anne-Wil Harzing. Und Jörg Büechl hat als China-Forscher enge Kontakte mit Xuejiao Fan, einer chinesischen Doktorandin von Anne-Wil Harzing.

Das Interview führte Stefanie Hennig.



Aktuelles

von Kristin Larcher

Personen

Professor Biewen ist seit dem Sommersemester Fachbereichsprecher der Wirtschaftswissenschaft.

Professor Grammig bleibt dem Fachbereich nach erfolgreichen Bleibeverhandlungen als Professor für *Ökonometrie, Statistik und Empirische Wirtschaftsforschung* erhalten.

Ilona Lorbeer, Sekretärin an den Lehrstühlen von Professorin Buch und Professor Stähler, feierte ihr 25-jähriges Dienstjubiläum.

Dr. Rudolf Dootz, früherer Leiter des Prüfungsamts, hat seinen 75. Geburtstag gefeiert, zu dem Dekan Josef Schmid im Namen der Fakultät gratulierte.

Seinen 65. Geburtstag hat **Professor Bernd Jahnke** gefeiert. Auch ihm gratulierte der Dekan im Namen der Fakultät.

Forschung

Professorin Claudia Buch ist seit Februar Mitglied im Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung.

Professor Udo Kreickemeier ist in den Kreis der Associate Editors des *European Economic Review*, einer der europaweit führenden volkswirtschaftlichen Fachzeitschriften, berufen worden.

Neue Kooperation mit Universität Barcelona bei Doktorandenausbildung. Mit einem weiteren Austauschprogramm knüpft der *Lehrstuhl für Wirtschaftsgeschichte* von Professor Baten an die bewährte Tradition und die positiven Erfahrungen mit seinem bisherigen Austauschpartner, der Universität Oxford, an.

Studium

Überdurchschnittlich erfolgreiche WiWi-Studierende: 9 von 12 an die Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät vergebenen Deutschlandstipendien gingen an Studierende der Wirtschaftswissenschaft.

Zukünftig können WiWi-Studierende **Kurse zum Thema Wirtschaftsethik** besuchen und anrechnen lassen. Die Kurse werden vom neu gegründeten Weltethos-Institut angeboten.

4 neue Masterstudiengänge ab dem Wintersemester: Die *M. Sc. in Quantitative Economics, International Economics, Economics and Finance* und *Managerial Economics* sind auch als „Ph. D. Track“ studierbar.

Preisträger

MLP-Preise für herausragende Leistungen in der Zwischenprüfung:

2. Semester:

1. Preis: **Julie Schnaitmann** (*B. Sc. in International Business Administration*)

2. Preis: **Martina Hans** (*B. Sc. in Economics and Business Administration*)

3. Preis: **Timo Reinelt** (*B. Sc. in Economics and Business Administration*)

4. Semester:

1. Preis: **Ulrich Kienmoser** (*B. Sc. in Economics and Business Administration*)

2. Preis: **Ary Heim** (*B. Sc. in International Business Administration*) sowie **Moritz Lerzer** (*B. Sc. in International Economics*) und **Steffen Renner** (*B. Sc. in International Business Administration*)

KPMG-Preise für den besten Abschluss im Wintersemester 2011/12:

Bachelor:

1. Preis: **Jonas Eichner** (*B. Sc. in Economics and Business Administration*)

2. Preis: **Ruth Persian** (*B. Sc. in International Economics*)

3. Preis: **Timo Johannes Blümer** (*B. Sc. in International Business Administration*)

Master/Diplom:

1. Preis: **Philipp Richter** (*Diplom-Volkswirt*)

2. Preis: **Alexander Zerrahn** (*Diplom-Volkswirt*)

3. Preis: **Inga Heiland** (*M. Sc. in International Economics and Finance*)

Der Fachbereich Wirtschaftswissenschaft dankt den Stiftern der Preise und gratuliert den Preisträgern herzlich.

Neu am Fachbereich

Seit dem Sommersemester 2012 ist **Dr. Johannes Pfeifer** neuer **Junior-Professor** am *Lehrstuhl für International Macroeconomics and Finance*.

Mit freundlicher Unterstützung der:

RWT
REUTLINGEN • STUTTGART • ALBSTADT

Wirtschaftsprüfung
Steuerberatung
Rechtsberatung
Unternehmensberatung
Personalberatung

www.rwt-gruppe.de

Weltweite Zusammenarbeit mit  Crowe Horwath.



Termine

Sommersemester 2012

Mittwochs, 18 Uhr s. t.: Ökonomischer Workshop im Raum E04, Mohlstraße 36. Dort präsentieren Wissenschaftler ihre aktuellen Forschungsprojekte. Informationen zum Programm finden Sie auf unserer Homepage.

Vorlesungsfreie Tage: 6. April bis 9. April (Ostern), 1. Mai (Tag der Arbeit), 17. Mai (Christi Himmelfahrt), 28. Mai bis 2. Juni (Pfingsten), 7. Juni (Fronleichnam).

23. April: Sitzung des Fakultätsrats

21. Mai: Sitzung des Fakultätsrats

29. Juni: Feierliche Zeugnis- und Preisverleihung des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft.

16. Juli: Sitzung des Fakultätsrats

28. Juli: Ende der Vorlesungen des Sommersemesters.

1. Juni bis 15. August: Rückmeldefrist für das Wintersemester

Wintersemester 2012/2013

Beginn der Vorlesungen: 15. Oktober 2012

Vorlesungsfreie Tage: 1. November (Allerheiligen), 22. Dezember bis 6. Januar (Weihnachtspause)

Ende der Vorlesungen: 9. Februar 2013

Sommersemester 2013

Beginn der Vorlesungen: 15. April 2013

Vorlesungsfreie Tage: 1. Mai 2013 (Tag der Arbeit), 9. Mai 2013 (Christi Himmelfahrt), 20. Mai 2013 bis Samstag, 25. Mai 2013 (Pfingstpause), Donnerstag, 30. Mai 2013 (Fronleichnam)

Ende der Vorlesungen: 27. Juli 2013

Bewerbungsschluss für M.-Sc.-Studiengänge für das Wintersemester 2013/14: 15. Mai

Bewerbungsschluss für B.-Sc.-Studiengänge für das Wintersemester 2013/14: 15. Juli

Briefe – Mailbox

Wir freuen uns über Kritik und Anregungen von Ihnen. E-Mails können Sie an

redaktion@wiwi.uni-tuebingen.de

schicken. Briefe an unsere Postadresse:

Wirtschafts- und Sozialwissenschaftliche Fakultät –
Fachbereich Wirtschaftswissenschaft
Redaktion WiWi-NEWS
Nauklerstraße 48
D-72074 Tübingen

Wir nehmen Abschied von Dr. Indira Gurbaxani



Indira Gurbaxani war 1981 nach Tübingen gekommen. Als Studentin der Internationalen Volkswirtschaft ist sie den Professoren schon früh aufgefallen, auch weil sie sich mit großem Engagement für die Sache der Studierenden eingesetzt hat. 1986 wurde sie Mitarbeiterin im Fachbereich, zunächst am Lehrstuhl von Professor Josef Molsberger, dann am Lehrstuhl von Professor Wilhelm Kohler, und darüber hinaus auch Mitarbeiterin im Dekanat. Legendär sind die langen Schlangen von Studierenden zu ihren Beratungs-Sprechstunden, ihr Engagement, ihre Freude daran, etwas mit anderen für andere auf die Beine zu stellen, etwa das Dialogseminar in Blaubeuren. Neugierig, weltgewandt, geistreich und vielseitig interessiert: Indira Gurbaxani hat während und nach ihrer Promotionszeit ungezählte, anerkannte Buchbesprechungen für journalistische Publikationen ersten Ranges geschrieben, etwa für die Frankfurter Allgemeine Zeitung oder die Süddeutsche Zeitung. Für die Wirtschaftswissenschaftliche Fakultät und zuletzt den Fachbereich Wirtschaftswissenschaft war Indira Gurbaxani mit viel Leidenschaft und Fachkunde im Redaktionsteam für die WiWi-NEWS tätig. Sie führte Interviews, verfasste Berichte und trug auf diese Weise wesentlich zur Beliebtheit dieses Fachbereichsorgans bei. Manche Ausgabe hat sie fast zur Gänze allein bestritten. Noch für die letzte Ausgabe hat sie für die Rubrik „Neu am Fachbereich“ das Interview geführt, mit festem Willen zur Gesundung vom Krankenbett aus.

Im April ist sie an den Folgen ihrer Krankheit gestorben. Sie fehlt der Redaktion, sie fehlt dem Fachbereich.



Unlock your potential – als Transaktionsberater/in!

Erst das Studium, jetzt die Feuertaufe – Ihr erster Job. Spannend soll er sein, mit faszinierenden Aufgaben und guten Aufstiegschancen. Willkommen bei den **Transaction Advisory Services** (TAS) von Ernst & Young*. Begleiten Sie Börsengänge, Fusionen und carve outs und legen Sie das Fundament für Ihre Karriere als Business Advisor. Für schnelle Fortschritte sorgen wir mit

- ▶ **Experience:** Steile Lernkurve durch Projektarbeit in drei unterschiedlichen Schwerpunkten in TAS bzw. auch Assurance Services
- ▶ **Learning:** Intensiv-Trainings zu spezifischem TAS-Know-how
- ▶ **Coaching:** Zielgerichtetes Feedback durch persönlichen Mentor

Wenn Sie ein großartiges TAS-Team suchen, freuen wir uns auf Ihre Bewerbung.

Take charge of your career. Now.
www.de.ey.com/karriere



ERNST & YOUNG
Quality In Everything We Do

Impressum

Eberhard Karls Universität Tübingen

I Herausgeber:

Der Fachbereichsprecher Wirtschaftswissenschaft der Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Fakultät, Eberhard Karls Universität Tübingen
in Zusammenarbeit mit den Abteilungen der Wirtschaftswissenschaft.

I Redaktion:

Stefanie Hennig, Elisabeth Krone, Kristin Larcher, Sven Luithardt, Anne Steinbacher
Nauklerstraße 47 · 72074 Tübingen
www.wiwi.uni-tuebingen.de

I Layout & Herstellung:

druckpunkt tübingen
Jopestraße 8 · 72072 Tübingen

I Umschlag-Layout:

ketchumpleon, Christian Fränzel

Diese Publikation ist für Studierende und Ehemalige des Fachbereichs Wirtschaftswissenschaft sowie für die breite Öffentlichkeit bestimmt.

Nachdruck, auch auszugsweise, nur nach Rücksprache mit der Redaktion.
Für den Inhalt sind die jeweiligen Autoren verantwortlich.

Redaktionsschluss dieser Ausgabe: 11. Mai 2012